

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 14./15. September 2019 / Nr. 37

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Unvergessen durch ein drastisches Kinderbuch



Fast jeder kennt den „Struwelpeter“. Die Darstellungen des Arztes Heinrich Hoffmann gelten Pädagogen heute oft als zu drastisch. Der Buchautor starb vor 125 Jahren. **Seite 20**

Wohnst du noch oder suchst du schon?

Die Wohnsituation in Großstädten ist angespannt. Menschen mit wenig Einkommen oder einer Behinderung finden nur schwer eine Unterkunft. Die Caritas hilft. **Seite 2/3**



Dem Europäischen Bison auf der Spur

Wiederansiedlung rettete die Wisente vor dem Aussterben. In Mecklenburg lebt seit 1976 eine kleine Herde in einem Reservat. (Foto: Fels). **Seite 23**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Beschreibung von Papst Franziskus war treffend, aber mehrdeutig. „Ein hartes Stück Arbeit“, sagte er in Maputo bezogen auf die Friedensbemühungen, die nach langen Jahren der Kämpfe zwischen Opposition und Regierung am 1. August endlich Frieden gebracht hatten: Frieden für Mosambik, eines der ärmsten Länder der Erde (Seite 7).

Ein hartes Stück Arbeit hatte zweifelsohne auch der 83-jährige Pontifex zu leisten. Die einwöchige Afrika-Visite führte ihn weiter nach Madagaskar und dann nach Mauritius, wo vergleichsweise gute Lebensbedingungen herrschen und verschiedene Religionen und Konfessionen friedlich zusammenleben. Der Heilige Vater absolvierte in geographischer und geistiger Hinsicht ein wahres Kontrastprogramm.

Wer starke Gegensätze liebt, der kann das auch in Deutschland erleben – beim Spaziergehen. In den Städten finden sich luxuriöse, pompöse Villen und ärmliche, lebensfeindliche Behausungen nicht selten nahe beieinander. Die Reportage (Seite 2/3) berichtet von den zunehmenden gesellschaftlichen Folgen der Wohnungsnot.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Für Afrikas Zukunft

Freudig begrüßt Papst Franziskus die Jugendlichen, die sich zu einer Vigil in Madagaskars Hauptstadt Antananarivo versammelt haben. Jugendarbeitslosigkeit zählt dort zu den größten Problemen. Die jungen Leute ermutigte der Heilige Vater. An die Politiker wandte er sich mit Bedacht. **Seite 7**



Foto: KNA



▲ Hochhäuser und Plattenbausiedlungen, die in der DDR verbreitet waren, sollen auf engem Raum vielen Menschen Platz bieten. In Ballungsräumen wie Berlin-Marzahn reichen aber auch die inzwischen nicht mehr aus. Foto: Horst Schröder/pixelio.de

DACH ÜBER DEM KOPF DRINGEND GESUCHT

„Alles versucht“

Immer mehr Familien leiden unter Wohnungsnot – Caritas bemüht sich um Unterkünfte für Einkommensschwache

BERLIN – 650 000 Menschen in Deutschland haben keine eigene Wohnung. Das Phänomen Wohnungslosigkeit hat sich bis in die Mitte der Gesellschaft gefressen – und macht auch vor Familien nicht Halt. Dabei wünschen sie sich nichts weiter als Normalität.

Ein Zuhause ist es nicht, das zwölf Quadratmeter große Zimmer im Aufnahme- und Übergangwohnheim Trachenbergring in Berlin. Aber eine Notlösung. Zwei schmale Betten, ein Kühlschrank in der hinteren Ecke, zwei Regale, ein winziger Holztisch mit zwei Stühlen und ein Waschbecken neben der Tür – jeder Winkel des Raums wird genutzt. Für den Rollstuhl von Alexej Holad bleibt da kaum noch Platz. „Für die Kinder bedeutet unsere Situation natürlich sehr viel Stress“, sagt der 27 Jahre alte Familienvater und lässt den Blick über die Möbel streifen.

Seit einem Jahr lebt er mit seiner Frau Lidia in der Einrichtung. Zur Familie gehören noch der acht Jahre alte Sohn und die 15 Jahre alte Tochter. Ihr Zimmer befindet sich zwei Türen weiter. „Immerhin auf derselben Etage“, sagt Lidia Holad erleichtert. Früher trennten sie zwei ganze Etagen von ihren Kindern.

Familie Holad zählt zu den 650 000 Menschen, die in Deutsch-

land als wohnungslos gelten. Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe zufolge sind rund 58 Prozent davon als wohnungslos anerkannte Flüchtlinge. Bleibt ihre Zahl unberücksichtigt, besitzen rund 275 000 Personen keinen mietvertraglich abgesicherten Wohnraum. Sie leben in Notunterkünften, Hostels, Gartenlauben, auf der Straße oder manchmal in Flüchtlingsheimen. 30 Prozent von ihnen haben einen Partner und/oder Kinder.

„Das Problem der Wohnungslosigkeit dringt immer mehr in die Mitte der Gesellschaft“, sagt Kai-Gerrit Venske, Fachreferent für Wohnungslosenhilfe bei der Caritas Berlin. Aber dennoch seien nach wie vor Menschen am Rande der Gesellschaft besonders betroffen. Wer kein eigenes Erwerbseinkommen hat, mit einer Behinderung lebt, psychische Probleme hat oder an einer Suchterkrankung leidet, hat es schwer auf dem Wohnungsmarkt, sagt Venske. Auch alleinstehende Frauen, die aufgrund von häuslicher Gewalt ihre Wohnung verloren haben, zählen dem Referenten zufolge zu den Risikogruppen.

Die Wohnungsnot grassiert aber auch über die Grenzen Berlins hinaus in der ganzen Bundesrepublik: Im Ruhrgebiet, in Hamburg oder

München haben die Menschen verstärkt mit dem Phänomen zu kämpfen. Auch kleinere Städte ab 100 000 Einwohnern bleiben nicht verschont, selbst bestimmte ländliche Regionen in Bayern oder Baden-Württemberg sollen bereits betroffen sein.

Für Alexej Holad steht fest, dass vor allem sein Rollstuhl die bisherige Wohnungssuche der aus Weißrussland stammenden Familie erschwert hat. Erfahrungsgemäß seien nur zehn Prozent der angebotenen

Wohnungen behindertengerecht. 29 Absagen hat die Familie kassiert – und schließlich doch noch eine Zusage für eine Wohnung in Berlin-Marzahn erhalten. Die Erleichterung ist sowohl Lidia als auch Alexej Holad anzusehen. Bald werden sie nicht mehr auf die Hilfe ihrer Nachbarn angewiesen sein, wenn der 27-Jährige die Notunterkunft verlassen möchte. Denn in der Einrichtung kann er die Treppen nicht aus eigener Kraft überwinden. Einen Fahrstuhl gibt es nicht.

„Es ist sehr schwer geworden, eine Wohnung in Berlin zu finden. Aber es ist nicht aussichtslos – unseren Fachdiensten gelingt es immer wieder, auch Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten in eigenen Wohnraum zu vermitteln“, betont Caritas-Fachreferent Venske.

Für die schwierige Lage auf dem Wohnungsmarkt und die Zunahme wohnungsloser Menschen sind seiner Meinung nach drei Faktoren ausschlaggebend: Zum einen die globale Finanzkrise, die 2007 ihren Lauf nahm und dem bis dato entspannten Berliner Wohnungsmarkt zu dem Problemfall werden ließ, der er heute ist. „Die Finanzkrise hat dazu geführt, dass Immobilien plötzlich ganz anders bewertet wurden“, erklärt Venske. Zum anderen habe aber auch die EU-Osterweiterung und der Zustrom von Flüchtlingen zu einer Zuspitzung der Lage geführt.

Raus wegen Eigenbedarf

Diesen Ernst der Lage bekommen auch Jennifer Berg und Mike Gregert zu spüren. Das Paar verlor seine Bleibe, als ihr Vermieter Eigenbedarf anmeldete. „Wir haben alles versucht, um eine neue Wohnung zu finden“, sagt Gregert mit einem müden Lächeln. Geklappt hat es trotzdem nicht. Ihre Suche nach



▲ Familien mit Kindern trifft die Wohnungsnot besonders hart. Sie brauchen mehr Platz, können sich hohe Mieten aber oft nicht leisten. Foto: KNA

einem Dach über dem Kopf führte sie für eine Woche zu einer Freundin, danach zu einem Bekannten. Als auch das nicht mehr ging, blieb ihnen nur der Gang zum Sozialamt.

„Als Paar einen gemeinsamen Platz in einer Notunterkunft zu bekommen, ist besonders schwer“, erklärt die 33-Jährige, die zu einem früheren Zeitpunkt bereits drei Monate in einer Notunterkunft lebte. Umso größer war die Freude, als sich für das Paar doch noch ein Zimmer fand – in einem Hotel in Lichtenberg, das zu einer Flüchtlingsunterkunft umfunktioniert worden war. Ein Jahr sollte dies übergangsweise ihr Zuhause sein.

Übergangslösung Pension

Dass Menschen ohne Wohnung zeitweise etwa in Hostels oder Pensionen unterkommen, ist durchaus möglich – solange die soziale Wohnungshilfe des Bezirks zustimmt und die Tagesmiete nicht über 35 Euro liegt, erklärt Seher Kaya, Diplom-Sozialarbeiterin beim Caritas-Beratungszentrum am Berliner Mehringdamm. Dorthin wandten sich Gregert und Berg, als sich herausstellte, dass das Paar Nachwuchs erwartete. „In einem Hotel kann man schließlich kein Kind aufziehen“, betont Berg.

Mit Kayas Hilfe bezogen die beiden Berliner schließlich im Juli 2019 eine teilmöblierte Trägerwohnung der Caritas, wo sie fürs Erste bleiben können. 80 Wohnungen haben sie sich bisher angesehen, sie besitzen einen Wohnberechtigungsschein mit besonderem Wohnbedarf. Auf eine Zusage warten sie bis heute. „Sobald die Vermieter in den Unterlagen etwas von Leistungen vom Jobcenter lesen, kann man sich anhören, das wäre doch keine Sozialwohnung. Ist mir schon passiert“, erzählt der 43-Jährige ernst.

„Das ist absolute Hoffnungslosigkeit“, beschreibt Gregert und zuckt resigniert mit den Schultern. Aufgeben sei aber keine Option, schon wegen des gemeinsamen Kindes nicht, das im Dezember auf die Welt kommen soll. Stattdessen überlegen die beiden, der Stadt den Rücken zu kehren: „Alle wollen nach Berlin, wir wollen raus.“

Das Paar träumt von einer Wohnung mit zwei Zimmern, einer guten Umgebung für das Baby und einem „richtigen, echten Zuhause“, in dem sie wieder zu einem normalen Alltag zurückfinden können. Wenn es in Berlin nicht klappt, wollen sie es im Brandenburgischen Fürstentum versuchen. Dort seien die Mieten wenigstens noch bezahlbar und es gebe noch Wohnungen, sagt Gregert und nickt zuversichtlich.

Lisa Konstantinidis

Mehr Geld für weniger Platz

Aufgrund der Mietensituation ziehen immer weniger Menschen um



▲ Wenn die Kinder aus dem Haus sind, möchten sich viele Paare gern räumlich verkleinern. Doch für eine kleinere Wohnung würden sie derzeit fast überall paradoxerweise mehr Miete zahlen. Foto: imago/Panthermedia

MÜNCHEN – In Ballungsräumen können sich Mieter einen Umzug kaum noch leisten. Selbst wenn sie in eine kleinere Wohnung wechseln, steigt der Preis. Die eingeschränkte Mobilität hat auch Folgen für die Wirtschaft.

Der Münchner Familie R. geht es wie vielen älteren Ehepaaren: Die Töchter sind aus dem Haus, eigentlich ist die Wohnung zu groß geworden für zwei Personen. Sie wohnen in einem Neubauviertel an der Domagkstraße und wollten eigentlich nach einer kleineren Wohnung suchen. Aber „das macht momentan keinen Sinn“, sagt Anton R.. Denn für die kleinere Wohnung müssten sie fast ebenso viel Miete bezahlen wie jetzt schon. „Wir bleiben erst mal drin“, sagt der 69-Jährige.

Ein paar Kilometer Luftlinie entfernt ist in einer Straße in München-Laim lautes Hämmern zu vernehmen. Familie L. ist gerade dabei, eine Mauer in ihrer Dachgeschosswohnung zu errichten. Mit Erlaubnis des Vermieters. Denn so erhält die größere der beiden Töchter ein eigenes Zimmer. Der Umbau ist das Ergebnis des Wohnungsmarkts. Auch bei dieser Familie lautet die Devise: Wir bleiben erst mal drin.

Bei Fällen wie diesen sprechen die Experten vom sogenannten „Lock-in-Effekt“: Durch den angespannten Wohnungsmarkt in Ballungsräumen geben es viele Haushalte auf, nach einer neuen Wohnung zu suchen, die größer oder günstiger in der Miete ist. Denn zwischen der Bestandsmiete und der bei Neueinzug können oft 30 Prozent Unterschied liegen.

Familien, die eigentlich gerne umziehen würden, bleiben lieber dort wohnen, wo sie es aufgrund von bestehenden Altverträgen noch mit bezahlbaren Mieten zu tun haben. Und das, obwohl die Wohnung nicht mehr mit ihren Bedürfnissen übereinstimmt – sie sind quasi dort „eingesperrt“ (Lock-in).

Ablesen lässt sich diese Entwicklung an der Umzugsrate. Gemeint ist damit der Wohnsitzwechsel innerhalb einer Stadt oder eines Stadtteils. Je angespannter der Mietwohnungsmarkt, desto geringer ist die Umzugsrate. Beispiel Berlin: Im Jahr 2003 titelte eine Tageszeitung: „Umziehen wie die Weltmeister, 460 000 Berliner wechselten die Wohnung.“ Und: „Die meisten Berliner wechseln ihre Bleibe, um in eine größere oder besser geschnittene Wohnung zu ziehen. Begünstigt wird dieser Trend durch den hohen Leerstand an Wohnungen und die dadurch relativ günstigen Mieten.“

Enorme Mietsteigerungen

14 Jahre später ist davon nichts mehr zu spüren: Nach enormen Mietsteigerungen war nach Erhebungen des Energiedienstleisters Techem die Umzugsquote in Berlin von 10,4 Prozent (2006) auf 5,9 Prozent im Jahr 2017 gefallen. Techem analysierte den Mieterwechsel über die Heizkostenabrechnung. Danach zogen in München 2007 noch 8,5 Prozent der Einwohner um. Neun Jahre später waren es nur noch 7,3 Prozent, Tendenz weiter sinkend. 2017 zogen nur noch 6,7 Prozent der Münchner um.

„Mieter in Deutschland wechseln immer seltener ihren Wohnsitz“, lautete daher im vergangenen Jahr das Fazit des Energiedienstleisters Techem. Im Bundesdurchschnitt lag die Umzugsquote ihm zufolge 2017 bei 8,8 Prozent, vier Jahre zuvor waren es noch 9,9 Prozent.

Die sozialen Folgen dieses Lock-in-Effekts sind nicht zu vernachlässigen. Das Pendeln vom günstigeren Umland zu den Arbeitsplätzen in der Stadt belastet die Umwelt und kostet Lebenszeit. Unternehmen in Ballungsgebieten können sich daher schwer tun, neue Mitarbeiter zu gewinnen. Hohe Mietpreise wirken also wie Sand im Getriebe einer sozialen Mechanik.

Historisch gesehen bildete die Zeit der Industrialisierung einen Höhepunkt der Binnenwanderung. Um die Jahrhundertwende 1900 zog in Berlin und Hamburg jährlich jeweils ein Drittel, in Breslau gar die Hälfte der Mieter um. Der Grund: Arbeiterfamilien suchten nach einer hinreichend großen und noch bezahlbaren Wohnung.

Rudolf Stumberger

Info

Wirtschaft warnt vor Leerständen

Das arbeitgebernahe Institut der deutschen Wirtschaft (IW) warnt in seiner aktuellen Wohnungsbaustudie vor einer Zunahme von Leerständen in manchen Stadt- und Dorfzentren, die durch Wohnungsneubau verursacht werde. So werde etwa im Saarland zuviel gebaut: bis 2018 jährlich fast 2000 Wohnungen – jedes Jahr 800 mehr als nötig. Auch in Sachsen-Anhalt sieht das IW eine übertriebene Bautätigkeit. Bei Regionen, in denen über den Bedarf hinaus gebaut werde, handelt es sich laut IW meist um strukturschwache Gebiete. Die Studie empfiehlt diesen Kreisen und Kommunen, weniger Bauland auszuweisen.

Dem widerspricht eine Studie der privaten Bausparkassen. Demnach geht der Leerstand im ländlichen Raum zurück. Seit 2012 summieren sich die Neubaulücken auf rund 300 000 Eigenheime. Der Chef des Bausparkassen-Verbands, Bernd Hertweck, sagt: „Wir brauchen dringend mehr Neubau.“ rs

Kurz und wichtig



Rektor von Lourdes

Olivier Ribadeau Dumas (58; Foto: KNA), bis Juli Generalsekretär der Französischen Bischofskonferenz, wird neuer Rektor des Marienheiligtums Lourdes. Er tritt die Nachfolge von Andre Cabes an, der seit 2015 als Wallfahrtsrektor amtierte. Der Rektor von Lourdes trägt den Titel eines Bischofsvikars. Er ist für die Priester verantwortlich, die in dem Wallfahrtsort wirken. Zudem organisiert er Empfang und Begleitung der Pilger mit.

Sonntagsöffnung

Die hessische Landesregierung will den Städten und Gemeinden mit einer Gesetzesnovelle Planungssicherheit bei den verkaufsoffenen Sonntagen ermöglichen. Die Beschränkung auf höchstens vier verkaufsoffene Sonntage pro Jahr bleibt bestehen. Ausgeschlossen sind weiterhin die Adventszeit sowie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Volkstrauertag und Totensonntag. Auch dürfen die Läden höchstens sechs Stunden lang und maximal bis 20 Uhr geöffnet werden. Dabei soll die „Zeit des Hauptgottesdienstes“ ausgespart sein. Neu ist, dass die Kommunen spätestens drei Monate vor einer Sonntagsöffnung ihre Freigabe erteilen müssen. (Siehe dazu ein Kommentar auf Seite 8.)

Neutralitätsgesetz

Der Berliner Senat hält trotz mehrerer Klagen am Kopftuchverbot für Lehrerinnen an Schulen fest. Schule solle ein neutraler Lernort bleiben, sagte Bildungsministerin Sandra Scheeres (SPD) bei der Vorstellung eines Rechtsgutachtens zur Verfassungsmäßigkeit des Berliner Neutralitätsgesetzes. Darin heißt es, das Gesetz aus dem Jahr 2005 sei verfassungsrechtlich gerechtfertigt. Eine Änderung sei weder geboten noch zu empfehlen. Das gesetzliche Verbot für Lehrkräfte, an Schulen auffallende religiös geprägte Kleidungsstücke oder deutlich sichtbare weltanschaulich religiöse Symbole zu tragen, verstoße nicht gegen das Grundgesetz. Auch europäische Normen oder Vorschriften des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes würden nicht verletzt.

Beschlagnahmung

Die eritreischen Behörden haben mehrere religiös geprägte Schulen beschlagnahmt. Die katholische Kirche, weitere christliche Glaubensgemeinschaften und muslimische Gruppen hätten eine entsprechende Anordnung erhalten, berichtete der britische Sender BBC. Insgesamt seien sieben Einrichtungen betroffen. Im Juni hatten die Behörden bereits alle Gesundheitszentren der katholischen Kirche enteignet, insgesamt 40 Kliniken und Krankenstationen. Laut BBC blieben dadurch Tausende Patienten ohne medizinische Versorgung.

Risse in Hagia Sophia

An der spätantiken Hagia Sophia in Istanbul haben türkische Forscher Haarrisse entdeckt. Ohne Sanierungsmaßnahmen könnten sie sich ausweiten und längerfristig das Gebäude gefährden, erklärten die Experten. Vorbeifahrender Schwerverkehr setze dem historischen Bau zu, hieß es.

DEBATTE UM ZÖLIBAT

„Kein deutscher Sonderweg“

Kardinal Marx: Regionale Einschränkungen aber denkbar

MÜNCHEN (KNA) – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, zeigt sich offen für eine Einschränkung des Zölibats. Er könne sich durchaus vorstellen, dass es sinnvoll sei, „unter bestimmten Voraussetzungen in bestimmten Regionen verheiratete Priester zuzulassen“, sagte Marx in einem Zeitungsinterview.

Der Erzbischof von München antwortete damit auf eine Frage zur im Oktober anstehenden Amazonien-Synode in Rom, an der er teilnimmt. Dort soll über eine regional begrenzte Zulassung verheirateter Priester beraten werden. Das Vorbereitungsdokument stellt fest, „dass in vielen Gemeinden wegen des Priestermangels keine regelmäßigen Eucharistiefeiern möglich“ seien. Außerdem sei es notwendig, dem indigenen Klerus „unter Berücksichtigung seiner eigenen kulturellen Identität und Werte Rückendeckung zu geben“. Eng

damit verbunden ist die Frage, wie weit Ortskirchen eigene Wege gehen können, ohne die Einheit der Kirche in Frage zu stellen.

Auch die deutschen Bischöfe setzen sich im Zuge des Missbrauchsskandals mit dem Zölibat auseinander. Missbrauch werfe Fragen nach der priesterlichen Lebensform, Machtmissbrauch, der Ausbildung von Priestern und der Beteiligung von Frauen auf, unterstrich Marx. Deshalb habe die Bischofskonferenz einen „synodalen Weg“ beschlossen.

Diskussion voranbringen

Es gehe allerdings nicht um den Zölibat allein, sondern um die Zukunft der priesterlichen Lebensform. Entscheidend sei für ihn, „ob und wie der Zölibat so gelebt werden kann, dass er ein positives Zeichen ist und auch die Priester in ihrem Leben nicht beschädigt“. Es werde da „keinen deutschen Sonderweg“ geben. „Aber die Diskussion voranbringen können wir schon.“

Ältester Kardinal für einen Tag

Roger Etchegaray im Alter von 96 Jahren verstorben

BAYONNE/ROM (KNA) – Roger Etchegaray (Foto: KNA), emeritierter Vizedekan des Kardinalskollegiums und früherer französischer Kurienkardinal, ist tot. Er starb vorigen Mittwoch im Alter von 96 Jahren, teilte das südfranzösische Bistum Bayonne mit.

Er sei friedlich eingeschlafen, hieß es. Der aus Espelette im Baskenland stammende Etchegaray war von 1984 bis 1998 Präsident des Päpstlichen Rats für Gerechtigkeit und Frieden. Zudem war er maßgeblich an der Organisation des Heiligen Jahres 2000 beteiligt.

Erst am Vortag war in Kolumbien der bis dahin älteste Kardinal, José de Jesús Pimiento Rodríguez, im Alter von 100 Jahren verstorben. Der Alterzbischof von Manizales erlag den Folgen eines Herzinfarkts. Somit war Etchegaray nur für einen Tag der älteste Kardinal. Dies ist nunmehr Albert Vanhoye (96), ein französischer Theologe und Jesuit.

Etchegaray wurde wiederholt mit heiklen Missionen in Krisengebiete betraut und galt viele Jahre lang als möglicher Kandidat für das Papstamt. Johannes Paul II. (1978 bis 2005) entsandte ihn 2003 kurz vor Ausbruch des Irak-Kriegs nach Bagdad, um Staatschef Saddam Hussein zu einem Einlenken zu bewegen.

Kardinal Etchegaray war bei einer Messe im Petersdom 2015 schwer gestürzt und wurde mit einem Beckenbruch in die Klinik eingeliefert. Er hatte das Gleichgewicht verloren, als Papst Franziskus nach der Messe auf ihn zuzuging, um ihn zu begrüßen. Bereits 2010 war Etchegaray im Petersdom gestürzt und hatte sich einen Beckenbruch zugezogen, als eine junge Schweizerin bei der Weihnachtsmesse die Barrieren übersprang, um sich Papst Benedikt XVI. zu nähern.



Erzbischof: „Kaputtes System“

US-Katholiken prangern Trennung von Migrantenfamilien an

WASHINGTON (KNA) – US-Katholiken haben in Newark ein Ende der Trennung illegal eingereister Migrantenfamilien gefordert.

Newarks Erzbischof, Kardinal Joseph Tobin, sagte bei einer Protestveranstaltung vor mehreren Hundert Teilnehmern, er stehe in Solidarität zu den Familien und verurteile die derzeitige Behandlung ihrer Kinder, die Traumatisches erlebt hätten. Das

„kaputte Einwanderungssystem“ der USA stehe im Widerspruch zur Lehre der Kirche, kritisierte Tobin. Er erinnerte daran, dass er selbst einst als Enkel einer Einwandererfamilie ins Land gekommen sei.

Die Demonstration fand zeitgleich zur Veröffentlichung eines Berichts des US-Gesundheitsministeriums statt, der auf posttraumatische Symptome von Kindern hinweist, die von ihren Eltern getrennt wurden.

BESTMÖGLICHER FAMILIENERSATZ

Begleiterin, Vertraute, Helferin

Anne Henrichs arbeitet in Kleve im größten SOS-Kinderdorf in Deutschland

In Kleve am Niederrhein steht das größte SOS-Kinderdorf in Deutschland. Seit dem Bau vor 50 Jahren sind die Kinderdorfmütter auch dort die zentralen Bezugspersonen für die Pflegekinder. Anne Henrichs weiß, wie wichtig die familiäre Atmosphäre ist, die dabei entsteht. Es ist eine Idylle, die gewollt ist.

Am Stadtrand von Kleve, zwischen Wäldern und Kornfeldern, steht ein außergewöhnliches Dorf. Rote Klinkerbauten, schräge Dächer, die Bauweise der Häuser ist identisch. Dazwischen Spielplatz, Rasenflächen und Gemeinschaftshäuser. Es könnte eine Neubausiedlung sein, von der Stadt geplant, um jungen Familien Wohnfläche zu bieten. Aber dieses Dorf ist anders. Seit 50 Jahren ist es das Zuhause für Kinder, die einen Lebensraum außerhalb ihrer Familien benötigen.

Die Idylle ist gewollt. Sie war ein zentrales Ziel, als der durch seine katholische Herkunft und christliche Überzeugung geprägte Hermann Gmeiner 1949 die SOS-Kinderdörfer ins Leben rief. Er wollte Geborgenheit, Strukturen, in denen Kinder trotz eines schweren Starts ins Leben mit Vertrauen und Zuvorsicht aufwachsen können. Hier wohnen Waisen- und Pflegekinder – in Wohngruppen und Familien, manchmal zu viert, manchmal zu acht. Mit wichtigen Bezugspersonen. Die wohl wichtigsten unter ihnen sind die SOS-Kinderdorfmütter.

Seit 24 Jahren hier

Anne Henrichs ist eine von ihnen. Seit 24 Jahren hat sie ihren ersten Wohnsitz hier. 19 Kinder hat sie in ihrem Haus aufwachsen sehen, derzeit leben drei bei ihr. „Eigentlich ist der Begriff ‚Mutter‘ nicht ganz richtig“, sagt sie. „Denn das bleibt ein Leben lang die leibliche Mutter.“ Freundin will sie sein – „Begleiterin, Vertraute, Helferin“. Was für die Kinder, die bei ihr leben, schon sehr viel ist. „Denn genau diese Nähe hat ihnen in ihren ersten, entscheidenden Entwicklungsjahren oft gefehlt.“

Früher war Henrichs Floristin und Gärtnerin. „Da fehlte mir genau dieser soziale Anspruch.“ Sie lebt jetzt, wo sie arbeitet, und arbeitet, wo sie lebt – Beruf und Leben sind eins, 24 Stunden am Tag, sechs Tage die Woche. Die freien Tage, die



▲ Anne Henrichs im Garten ihres SOS-Kinderdorf-Hauses, in dem sie mit ihren Pflegekindern wohnt.

Foto: Bönnte

ihr zustehen, spart sie, bis sie eine längere Zeit freinehmen kann. Eine „wichtige Zeit zum Durchatmen“ sei das, sagt die 54-Jährige. In dieser Zeit leben die Kinder mit Betreuern in ihrem Haus.

Ihr Haus ist Haus „O“. Die Gebäude des SOS-Kinderdorfs bei Kleve sind durchbuchstabiert. Die Buchstaben prangen im leuchtenden Gelb an der Haustür. Dahinter geht es über mehrere Etagen – jedes Kinderzimmer hat seine eigene kleine Ebene. Der große Küchen- und Wohnbereich wird vielseitig genutzt: Hausaufgaben-Ecke mit Computer, großer Esstisch, Sofa und Sessel mit Blick ins Grüne. Das Treppenhaus erzählt etwas über die Geschichte dieser Räume: An den Wänden hängen die Scherenschnitte aller ehemaligen Bewohner. „Wenn sie zu Besuch kommen, stehen sie oft davor“, sagt Henrichs.

Hier wachsen junge Menschen mit ihren Träumen und Sehnsüchten auf, bis sie auf eigenen Beinen stehen können. Mit allen Phasen, die die Jugend mit sich bringt. Wird das von Henrichs abgearbeitet – quasi von einer Profi-Mutter für 19 Kinder? „Ich bin vor allem als Mensch hier, nicht als Angestellte, die einen Job erledigt“, betont sie.

Natürlich wurde sie pädagogisch ausgebildet, etwa während ihres Jah-

res in der SOS-Mütter-Schule, die sie als Fachkraft für Heimerziehung abschloss. Später hat sie sich zur Erzieherin weitergebildet. Das hat ihr immer dann besonders geholfen, wenn sie vom Verhalten der Kinder überrascht wurde. „Sie haben alle ein schweres Paket mitbekommen, da kann es manchmal schon anstrengend werden. Das ist wie in jeder anderen Familie auch, da werden Grenzen ausgelotet.“

Es geht um Normalität

Genau darum geht es im Alltag, sagt Henrichs: „Um Normalität.“ Dazu gehört für sie auch eine Kinderdorfmutter, die Fehler macht. Perfektionismus würde an der Realität vorbeigehen. „Wichtig ist, dass dem Scheitern und dem Streit Klärung und Lösung folgen.“ Dann können auch die Kinder lernen, mit ihren Schwächen umzugehen.

Wer Anne Henrichs erlebt, ist sich sicher, dass es ihr gelingt, viele Steine gemeinsam mit den Kindern aus dem Weg zu räumen. Sie strahlt Ruhe aus und lächelt viel. Den Boxsack, der im Flur hängt, um im Vorübergehen schnell mal Frust abzubauen, nutzt sie genauso selten wie die Kinder des Hauses.

Wichtig für die SOS-Kinderdorf-Familie ist auch die Dorfge-

meinschaft: „Die Probleme in den Gruppen und Familien ähneln sich, da können wir uns gegenseitig unterstützen.“ Auch die Kinder können sich in die Situation der anderen häufig hineinversetzen und gegenseitig Trost spenden. Eine Gemeinschaft entsteht, über den Gartenzaun hinaus. Wo viele Kinder aus sozial problematischen Verhältnissen leben, müsse es drunter und drüber gehen – das ist ein gängiges Vorurteil. „Tut es nur selten“, versichert Henrichs.

Die Situation lässt eine Kinderdorfmutter keine so enge Beziehung aufbauen wie eine leibliche Mutter. Und trotzdem ist sie viel mehr als nur eine pädagogische Fachkraft. Ihre Aufgabe liegt irgendwo dazwischen. Das bleibt so, auch wenn einige Kinder „Mutter“ zu ihr sagen. „Für sie ist das wichtig, weil sie dahinter ihr Schicksal kaschieren“, weiß Henrichs.

Die Tiefe einer Eltern-Kind-Liebe wäre aber das falsche Ziel, sagt sie: „Wer als Kinderdorfmutter hierher kommt, um eine Familie zu haben, würde enttäuscht.“ Ihre Gefühlswelt beschreibt sie anders: „Ich bin glücklich, wenn die Kinder Ballast abwerfen und ihr Potenzial nutzen können.“ Dafür arbeitet sie hier, dafür lebt sie hier – rund um die Uhr.

Michael Bönnte

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das?
Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler.
Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Dass Politiker, Wissenschaftler und Ökonomen zusammenarbeiten, um die Weltmeere und Ozeane zu schützen.



Info

Papst: „Ein hartes Stück Arbeit“

Auf seiner einwöchigen Afrikareise nach Mosambik, Madagaskar und Mauritius warb Papst Franziskus für Versöhnung, Armutsbekämpfung, Umweltschutz und kulturelle Vielfalt.

In Maputo, der Hauptstadt Mosambiks, rief er die Politiker eindringlich zu mehr Anstrengungen um den Frieden auf. Dieser sei „ein hartes Stück Arbeit“. Dennoch gelte es, entschieden, mutig und beharrlich zu verkünden: „Nein zur Gewalt, die zerstört, Ja zu Frieden und Versöhnung!“ Anschließend reiste er nach Madagaskar weiter (siehe Bericht rechts).

Vor der Heimreise nach Rom besuchte Franziskus am Montag den Inselstaat Mauritius. Auch hier feierte er eine Heilige Messe. Die Republik hat rund 1,3 Millionen Einwohner. Rund 68 Prozent sind Hindus und Muslime, knapp 33 Prozent Christen. Das Zusammenleben der Religionen und Ethnien gilt als harmonisch, was der Papst würdigte. Und so versammelten sich Katholiken ebenso wie Christen anderer Konfessionen, muslimische und hinduistische Gäste.

KNA/red

Appell bei der Afrikareise

Gegen Korruption, für Träume: Papst wendet sich an Politiker und Jugend

ANTANANARIVO – Viel Nachwuchs, keine Arbeit: In Madagaskar verurteilt Franziskus Günstlingswirtschaft und ruft die perspektivlose Jugend zum Träumen auf. Konkrete Rezepte hat der Papst nicht. Trotzdem kommt seine Botschaft an.

Mit hunderttausenden Menschen hat der Nachfolger Petri am vergangenen Sonntag eine Messe in Madagaskar gefeiert. Für die Anreise auf das von Staubschwaden überwehte Feld nahe der Hauptstadt Antananarivo nahmen viele eine tagelange beschwerliche Anreise auf sich. Das Land zählt zu den ärmsten der Welt. „Allein dass so viele Menschen hier sind, zeigt, dass es Veränderung gibt“, sagt die Studentin Hasina Rakotondraina.

Die 29-Jährige engagiert sich auf internationaler Ebene für Regenwaldschutz und nachhaltige Wasserwirtschaft. Sie gehört zur jungen Generation gebildeter Madagassen, die an Entwicklungschancen unter dem neuen Präsidenten Andry Rajoelina glauben. „Er ist jung, dynamisch, hat einen Aktionsplan“, sagt Rakotondraina. Man müsse ihn nun „Schritt für Schritt“ umsetzen.

Franziskus will die Jugend ermutigen. „Durch euch kommt die Zukunft nach Madagaskar“, sagte er am Samstagabend. Laut UN-Angaben sind 73 Prozent der Madagassen jünger als 25 Jahre. Die Quote derer, die nicht mal die Grundschule schaffen, gehört zu den höchsten der Welt; dafür werden vier von zehn Mädchen vor der Volljährigkeit verheiratet.

Kondome kein Thema

Das Thema Familienplanung sprach der Papst diesmal nicht direkt an. Möglicherweise wollte Franziskus eine Kondom-Debatte vermeiden, wie sie Vorgänger Benedikt bei seiner Afrikareise vor genau zehn Jahren erlebte. Als Johannes



▲ Bitten an den „Gott der Gerechtigkeit“: Hunderttausende Menschen feierten in Madagaskars Hauptstadt mit Papst Franziskus die Heilige Messe. Foto: KNA

Paul II. 20 Jahre zuvor zu Gast in Madagaskar weilte, hatte er die Bischöfe des Landes zum Widerstand gegen einen „Verhütungsimperialismus“ aufgerufen.

Beim Besuch von Franziskus in Madagaskar standen die Armen und Notleidenden im Mittelpunkt: jene 75 Prozent, die nach UN-Angaben praktisch nichts zum Leben haben. „Das gehört nicht zum Plan Gottes“, sagte er. In der Sonntagspredigt mit politischen Untertönen verurteilte er einen „Wettstreit im Ansammeln von Gütern“, Ausbeutung, Günstlingswirtschaft und Clan-Denken.

Schon zu Beginn seines zweitägigen Besuchsprogramms hatte der Papst den Politikern ins Gewissen geredet. Er forderte Maßnahmen für bessere Einkommensverteilung, mehr Chancen auf Arbeit und Mitgestaltung. Die Bischöfe hielt er zu selbstbewussterem Auftreten gegenüber dem Staat an. Der „Biss des Evangeliums“ dürfe nicht durch „fragwürdige Übereinkünfte“ verlorren gehen.

Laut der Weltmigrationsorganisation (IOM) ziehen jährlich 200 000 Menschen nach Antananarivo. In

manchen Dörfern der südlichen Region Androy sei ein Fünftel der Bevölkerung abgewandert, sagt IOM-Landeschef Daniel Silvia y Poveda. Für den Gang ins Ausland sind die meisten schlicht zu arm.

Gerechte Zukunft

Der Perspektivlosigkeit vieler Madagassen wandte sich Franziskus am Nachmittag zu, bei einem Besuch in Akamasoa, einem Wohn- und Beschäftigungsprojekt für Menschen, die früher auf Müllhalden lebten. Die eindringlichsten Worte kleidete er in Gebetsform – vielleicht, um sie nicht parteipolitisch ausnutzen zu lassen.

Den „Gott der Gerechtigkeit“ rief er an, die Unternehmer zu gerechten Löhnen und menschenwürdigen Beschäftigungsverhältnissen zu bewegen. In den Herzen der Arbeiter solle es „bei aller Ungerechtigkeit keinen Raum für Hass, Rache und Bitterkeit“ geben. Manchen wird das schwerfallen. Papst Franziskus betete: „Bewahre ihnen die Hoffnung auf eine bessere Welt“.

Burkhard Jürgens

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Signal gegen die Konsumschlacht

Weitere gesetzliche Regelungen für verkaufsoffene Sonntage hebeln diese nicht aus. Sie präzisieren vielmehr ihren Sinn. Das ist der Ansatz, mit dem die hessische Landesregierung eine Novellierung des Ladenöffnungsgesetzes anstrebt. Dass man für Planungssicherheit sorgen will, damit über Sonntagsöffnungen nicht erst kurz zuvor per Gericht entschieden wird, ist nachvollziehbar.

Sonntagsruhe hier und verkaufsoffene Sonntage dort – zwischen diesen Gradmessern bewegt sich das Bewusstsein unserer Gesellschaft, Gott die gebührende Ehre zu geben. Wie auch immer verschüttet diese Einsicht in öffentlichen Äußerungen Einzelner oder ganzer Gruppen erscheinen mag –

sie ist eine Säule unseres Miteinanders. Dass wir an einem Tag der Woche ruhen sollen wie Gott ruhte, als er sein Werk betrachtete, ist immerhin Teil der Offenbarung. Dass dies der Sonntag ist, sollte in einem christlich geprägten Land eigentlich selbstverständlich sein.

Eine Nachahmung des Wirkens Gottes in der Wertschätzung des Sonntags, verbunden mit der Feier der Glaubensgeheimnisse, stößt in der Praxis jedoch an Grenzen. Umgekehrt liegen die Grenzen der Ausweitung des Geschäfts auf den Sonntag auf der Hand: Nicht jeder Verkäufer, nicht jede Verkäuferin ist froh über zusätzliche Belastungen. Wertschätzung im Sinne der Pflege des

Sonntags kommt zu Recht auch aus kapitalismus- und konsumkritischen politischen Lagern.

Als Christen müssen wir uns verstärkt für den Sonntag und seinen Schutz einsetzen. Dass viele Menschen der ewigen Konsumschlacht überdrüssig sind, hilft dabei. Doch wir können uns nicht allein darauf verlassen. Maßnahmen wie in Hessen sind ein wichtiger Beitrag zum Sonntagschutz. Zudem sollte jeder einzelne Christ den Sonntag durch sein Tun heiligen. Ob es in diesem Zusammenhang hilfreich war, Sonntagsgottesdienste auf den Vorabend zu legen, selbst wenn dieser geistlich schon zum Folgetag gehört, bleibt abzuwarten.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Der fliegende Bundestag

Das muss man unseren Bundestagsabgeordneten schon lassen: Sie sind gern in der Luft. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vor 30 Jahren drängte es sie mit knapper Mehrheit vor allem deshalb nach Berlin, weil ihnen das Arbeiten in Bonn zu provinziell wurde. Obwohl die Hauptstadt am Rhein näher an Brüssel liegt, wo auch für Deutschland immer mehr politische Entscheidungen fallen.

Aber das ist Schnee von gestern. Nun ärgern sich plötzlich die Parlamentarier über die vielen Flugkilometer zwischen Köln und Berlin und wollen deshalb Bonn am liebsten möglichst schnell die verbliebenen Bundesministerien wegnehmen – vorgeblich, um Flugkilometer einzusparen, ehe sich die schwedi-

sche Klimaaktivistin Greta Thunberg dieses Themas annimmt.

Allerdings wäre diese Einsparung wohl nur der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein. Denn die Bundestagsabgeordneten kamen im vergangenen Jahr auf 9,08 Millionen Flugmeilen. Das entspricht etwa 16,8 Millionen Kilometern. Dabei wird soviel CO₂ ausgestoßen wie von 1000 Autos mit einer Jahresleistung von jeweils 24 000 Kilometern. Da fragt man sich vor allem: Was machen die Abgeordneten ständig in der Luft? Informationsreisen in fremde Länder, aber auch mehrmals pro Woche Besuche im heimischen Wahlkreis, der für die meisten sehr weit weg von Berlin liegt. Und selbstverständlich fliegen auch die

Beamten gern von Bonn nach Berlin, obwohl sie die meisten dienstlichen Besprechungen auch per Internet erledigen könnten.

Es wird Zeit, dass unsere Abgeordneten endlich bei sich selbst mit dem Sparen anfangen und viele unnötige Flugkilometer streichen. Im für den Herbst geplanten Klimabericht könnten sie festlegen, dass mindestens die Hälfte ihrer Flugreisen überflüssig und für die Beamten aus Bonn ICE-Sprinter zwischen Rhein und Spree klimafreundlicher sind. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass der Deutsche Bundestag weiter durch die Lande fliegt und stattdessen Otto Normalbürger auffordert, sich nachhaltig um eine Verminderung des CO₂-Ausstoßes zu kümmern.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Nicht nur Schwarz-Weiß-Denken

Vor kurzem erlebte ich eine Diskussionsrunde, die mich bei allen Gegensätzen, die da aufeinanderprallten, zutiefst berührte. Es ging um die aktuellen kirchenpolitischen Themen: Gewaltenteilung in der Kirche, Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche, das sogenannte „Pflichtzölibat“ – ein irritierendes Wort, werden die meisten Männer doch freiwillig Priester – und die Segnung homosexueller Paare. Kurz, sämtliche Baustellen, die der geplante synodale Weg als reformbedürftig ausgemacht hat, standen zur Debatte.

Meine Erfahrung bisher war, dass Meinungsverschiedenheiten in diesen Fragen meist zu ziemlich polemischen, verurteilenden, ja zu wahrhaft feindseligen Reaktionen

führen. Dieses Mal war es anders. Man hörte einander zu, dachte über die Argumente der Gegenseite nach, fragte zurück, ob man es richtig verstanden habe, und versuchte zu verstehen, warum der andere so denkt, wie er denkt. Das Ergebnis war, dass beide Seiten nachdenklich wurden und sich ihrer Sache jeweils nicht mehr so sicher waren wie vorher.

Man mag das für einen Nachteil halten, kann darin aber auch einen Fortschritt sehen. Ich plädiere für Letzteres; denn man wird weder den Themen noch den Menschen gerecht, wenn man nur in Schwarz-Weiß-Mustern denkt. Was hat diese Diskussion so einzigartig gemacht? Die Teilnehmer waren eng befreundet, sie hatten sich wirklich gern. Keiner woll-

te die Beziehung durch die Art der Diskussion beschädigen oder gar zerstören.

So befolgte man, wohl unbewusst, die Gesprächsregeln von Ignatius von Loyola. Dieser Seelenkenner schreibt in seinen „Geistlichen Übungen“, „dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; – und wenn er sie nicht retten kann, so erkundige er sich, wie jener sie versteht; – und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe.“

Wir haben einander nicht überzeugt, aber wir haben einander besser verstanden. Der erste Schritt zur Lösungsfindung. Wie schön wäre es, wenn in den kirchlichen „Lagern“ mehr Ignatius gelesen würde.

Leserbriefe

Falscher Wegweiser

Zu „Unerklärliches Schweigen“
in Nr. 35:

Das Schweigen von Papst Pius XII. war nicht „unerklärlich“. Die christlichen Kirchen müssten den Mut haben zu bekennen, dass sie irrtümlich ei-

nem falschverstandenen Wegweiser in der Bibel gefolgt sind. Paulus schrieb im Römerbrief: „Jeder ordne sich den Trägern der staatlichen Gewalt unter. Denn es gibt keine staatliche Gewalt außer von Gott; die jetzt bestehen, sind von Gott eingesetzt“ (Röm 13,1).

Franz Ilg, 89257 Illertissen

Nicht Gottes Wille

Zu „Ein sehr beliebtes Geschenk“
in Nr. 33:

Es ist gut, dass auch diese Seite durch eine Historikerin aufgearbeitet wurde. Bis jetzt ging man immer davon aus, dass nur Männer die Drahtzieher der Sklaverei waren. Tatsache ist aber: Auch Frauen besaßen in den Staaten Sklaven und handelten mit ihnen. Eltern schenkten den Frauen oft Sklaven zu wichtigen Anlässen – und das mit Brief und Siegel. Es gibt sogar Beispi-

le, dass diese Frauen nicht zögerten, Gerichte in Anspruch zu nehmen, wie dies im Buch von Marta Gibbs zu lesen ist.

Gut war, dass die Regierung Abraham Lincolns die Abschaffung der Sklaverei verfügte. Es gab sogar weibliche Orden, die Sklaven hielten. Das allerdings nur in Amerika. Dass der Mensch zur Ware wird, ist keineswegs Gottes Wille!

Karl Ehrle, 88441 Mittelbiberach

Die Zukunft der Kirche

Zur Weitergabe des Glaubens:

Der christliche Glaube in seiner ganzen Größe und Schönheit wird in unserer katholischen Kirche verkündet. Dieser Glaube wird nur im liebevollen Vertrauen zwischen Mutter und Kind weitergegeben. Wird dieses Vertrauen aus Mangel an Zeit zerstört, werden die Kinder in Krippen, Kindergärten und Ganztagschulen „entsorgt“, wird auch der Glaube nicht weitergegeben.

Dies ist das Ziel der Genderlehre. Sie will die frühzeitige Trennung von Mutter und Kind. Mit ihr hat man uns klammheimlich eine Käseglocke übergestülpt. Darunter können wir als Spießgesellschaft den Totentanz aufführen. Es muss sich jeder die Frage stellen, wie weit er schon von dieser Ideologie infiziert ist.

Auch die kirchlichen Vereine müssen sich fragen, was sie bisher unternehmen haben, um Mädchen und Frauen zu befähigen, gute Mütter zu werden, die Zeit haben, den Glauben an ihre Kinder weiterzugeben. Es nützt der Kirche nichts, wenn die Frauen in der Kirche predigen, aber die Jugend ist nicht anwesend, weil die Mütter den Glauben nicht weitergeben haben.

Liebe Frauen und Mütter, lasst euch nicht aufstacheln von Feministinnen. Ihr seid von Gott auserwählt, Priester der Familie zu sein. Lasst euch diese Berufung nicht aus dem Herzen reißen. So seid ihr die Zukunft der Kirche Christi. Freut euch darüber.

Emmeram und Anna Käs,
92706 Luhe-Wildenaau

So ist's richtig

In Ausgabe Nr. 36 ist uns bedauerlicherweise ein Fehler unterlaufen. Auf der Titelseite hieß es: „Jeden Tag werden weltweit etwa 550 Millionen Quadratmeter Regenwald abgeholzt.“ Es muss korrekt heißen: „550 Millionen Quadratmeter“. Wir danken den aufmerksamen Lesern, die uns auf den Fehler hingewiesen haben.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Frohe Botschaft

24. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Ex 32,7–11.13–14

In jenen Tagen sprach der HERR zu Mose: Geh, steig hinunter, denn dein Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast, läuft ins Verderben. Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorgeschrieben habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht, sich vor ihm niedergeworfen und ihm Opfer geschlachtet, wobei sie sagten: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben.

Weiter sprach der HERR zu Mose: Ich habe dieses Volk gesehen und siehe, es ist ein hartnäckiges Volk. Jetzt lass mich, damit mein Zorn gegen sie entbrennt und sie verzehrt! Dich aber will ich zu einem großen Volk machen.

Mose aber besänftigte den HERRN, seinen Gott, indem er sagte: Wozu, HERR, soll dein Zorn gegen dein Volk entbrennen, das du mit großer Macht und starker Hand aus dem Land Ägypten herausgeführt hast. Denk an deine Knechte, an Abraham, Ísaak und Israel, denen du selbst geschworen und gesagt hast: Ich will eure Nachkommen

zahlreich machen wie die Sterne am Himmel, und: Dieses ganze Land, von dem ich gesprochen habe, will ich euren Nachkommen geben und sie sollen es für immer besitzen. Da ließ sich der HERR das Unheil reuen, das er seinem Volk angedroht hatte.

Zweite Lesung

1 Tim 1,12–17

Ich danke dem, der mir Kraft gegeben hat: Christus Jesus, unserem Herrn. Er hat mich für treu gehalten und in seinen Dienst genommen, obwohl ich früher ein Lästere, Verfolger und Frevler war. Aber ich habe Erbarmen gefunden, denn ich wusste in meinem Unglauben nicht, was ich tat. Doch über alle Maßen groß war die Gnade unseres Herrn, die mir in Christus Jesus den Glauben und die Liebe schenkte.

Das Wort ist glaubwürdig und wert, dass man es beherzigt: Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten. Von ihnen bin ich der Erste. Aber ich habe gerade darum Erbarmen gefunden, damit Christus Jesus an mir als Erstem sei-

ne ganze Langmut erweisen konnte, zum Vorbild für alle, die in Zukunft an ihn glauben, um das ewige Leben zu erlangen.

Dem König der Ewigkeit, dem unvergänglichen, unsichtbaren, einzigen Gott, sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.

Evangelium

Lk 15,1–10 (Kurzfassung)

In jener Zeit kamen alle Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten empörten sich darüber und sagten: Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.

Da erzählte er ihnen dieses Gleichnis und sagte: Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eins davon verliert, lässt er dann nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?

Und wenn er es gefunden hat, nimmt er es voll Freude auf die Schultern, und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich

habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war!

Ich sage euch: Ebenso wird im Himmel mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keine Umkehr nötig haben.

Oder wenn eine Frau zehn Drachmen hat und eine davon verliert, zündet sie dann nicht eine Lampe an, fegt das Haus und sucht sorgfältig, bis sie die Drachme findet?

Und wenn sie diese gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, denn ich habe die Drachme wiedergefunden, die ich verloren hatte!

Ebenso, sage ich euch, herrscht bei den Engeln Gottes Freude über einen einzigen Sünder, der umkehrt.

„Ebenso herrscht bei den Engeln Gottes Freude über einen einzigen Sünder, der umkehrt.“ Dieser elfenbeinerne Engel (Musée du Louvre, Paris) entstand um 1300.

Foto: Marie-Lan Nguyen/gem

Gedanken zum Sonntag

„Gott liebt dich, wie du bist“

Zum Evangelium – von Prälat Dietmar Bernt



„Gott liebt dich, wie du bist“ – das hören wir gern, und es wird auch nicht selten in Predigten so gesagt.

Gewiss, man kann es recht verstehen, und dann ist es ein tröstliches Wort, das uns einlädt, uns trotz unserer Sünden und mit unseren Sünden dem Herrn wiederzuzuwenden. Man kann dieses Wort aber auch gründlich missverstehen: nämlich, als wären wir Gott so recht, wie wir sind, ohne dass wir uns ändern oder umkehren müssten. Wenn wir die drei Gleichnisse im Evangelium betrachten – das vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Drachme

und vom verlorenen Sohn –, kann uns das vor solchem Missverständnis bewahren.

Zunächst stellen wir mit dankbarem Staunen fest, dass in allen Gleichnissen die große Freude dessen hervorgehoben wird, der das Verlorene wiederfindet. Das ist die erste, frohmachende Botschaft dieser Gleichnisse: Gott freut sich von Herzen über den Sünder, der sich von ihm finden lässt, den Sünder, der umkehrt und den er wieder in seine Gemeinschaft aufnehmen kann.

In den Gleichnissen kommen auch die Sorge und das Mühen Gottes um den Sünder zum Ausdruck. Er ist ihm nicht gleichgültig. Er wartet nicht unbeteiligt ab, ob und wie der Mensch sich ändern wird, sondern – entsprechend dem Gleichnis vom verlorenen Schaf – er

sucht nach ihm, geht ihm entgegen und bringt ihn heim.

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Vater kommt auf berührende Weise die große Freude des Vaters über den heimgekehrten Sohn zum Ausdruck. Er läuft dem Sohn entgegen und setzt ihn wieder voll in seine Rechte als Sohn ein, was durch das Festkleid und den Siegelring angezeigt wird. Der Vater macht ihn weder zum Tagelöhner noch zu einem Sohn „zweiter Klasse“. Er verzeiht von Herzen ohne nachzutragen, ohne etwas aufzurechnen.

Diese unfassliche Nachsicht und Güte kann der ältere Sohn, der zu Hause beim Vater geblieben war, nicht verstehen. Ja, sie kommt ihm geradezu ungerecht vor. Wer sich so

gegen den Vater vergangen hat, dem kann er doch nicht auf diese Weise verzeihen, den kann er doch nicht völlig rehabilitieren!

Die Antwort des Vaters soll auch uns zum Nachdenken bringen: „Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mein ist, ist auch dein. Aber man muss doch ein Fest feiern und sich freuen; denn dieser, dein Bruder, war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“

Das Urteil „tot und verloren“ lässt sich nicht vereinbaren mit der Meinung: Gott liebt dich wie du bist, du brauchst dich nicht zu ändern.

Wer übrigens meint, durch sein Verhalten immer beim Vater geblieben zu sein, sollte sich fragen, ob er auch wie der Vater empfindet – oder eben nur so wie der ältere Sohn.



Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
 du hast der Mutter Jesu die Kraft verliehen,
 unter dem Kreuz zu stehen
 und das Leiden ihres Sohnes zu teilen.
 Hilf uns, täglich unser Kreuz anzunehmen,
 damit wir auch an der Auferstehung
 unseres Herrn Jesus Christus teilhaben,
 der in der Einheit des Heiligen Geistes
 mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Gebet am Gedenktag der Schmerzen Mariens

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Der „liebe Gott“ – hinter dieser kurzen, griffigen Aussage steht eine große Botschaft: die Botschaft von Gott, der die Menschen liebt. Der christliche Gott ist ein Gott, der heilt, der aus Schwierigkeiten herausholt, der sich um den Menschen kümmert, der Zukunft schenkt und vom Tod erlöst.

Belege dafür finde ich in der Bibel genügend: Da ruft Gott Abraham, beschenkt ihn mit Land und Reichtum und macht ihn zum Segen für viele. Da schickt er starke Retter, die sein Volk aus Bedrängnis befreien. Und vor allem in den Evangelien tritt mir diese Botschaft vom lieben Gott entgegen. Jesus wird nicht müde zu verkünden, dass Gott unser Vater ist, der uns liebt, sich um uns kümmert und unser Heil wünscht und wirkt. Bezeugt wird diese Botschaft durch Wunder und Heilungen. Es ist also wahr: Gott ist ein lieber Gott – genauer wohl: ein liebender Gott.

Ich vermute, dass diese oft gepredigte Botschaft in den Köpfen von uns Menschen Erwartungen auslöst, die in der eigenen Lebensrealität einfach nicht erfüllt werden. Verknüpft sich mit der Vorstellung vom lieben Gott nicht allzu schnell die Erwartung, dass Gott, wenn er uns doch so liebt, alle Schwierigkeiten und alles Leiden von uns fernhalten müsste? Und da er das nicht tut, ist er entweder nicht lieb oder er ist nicht allmächtig oder es gibt ihn nicht. So einfach ist das nach menschlicher Logik.

Wenn ich aber in die Bibel schaue, dann kann ich diesen Zusammenhang zwischen Gottes Liebe und

e i n e m einfachen L e b e n nicht finden. Im Gegenteil. Bei Abraham lese ich von langen, mühsamen Wanderungen, bis er das gelobte Land erreicht, von Gefährdungen und viel Geduld, bis er den Segen der nächsten Generation erlebt.

Bei den Erzählungen von den Richtern und Propheten lese ich von Kampf und Unverständnis, von Unterdrückung und Exil. Und auch im Neuen Testament lese ich von den Aposteln, die ihre sicheren Berufe niederlegen, ihre Familien verlassen, Hämme und Verfolgung erleiden. Das klingt nicht nach einem Leben frei von Schwierigkeiten.

Im Blick auf Jesus wird es eindeutig: Wer mit Gott unterwegs ist, muss mehr als die normalen Schwierigkeiten des Lebens tragen. Er wird angefeindet, verleumdet, gefangen genommen, verurteilt, ans Kreuz genagelt. Ganz gleich, wohin ich schaue – von Abraham bis zu Jesus –, ich finde viele Belege für einen sehr unbequemen Gott.

Vielleicht ist das ja der eigentliche Grund, warum so viele von Gott nichts wissen wollen: Es wird unbequem, wenn man sich auf ihn einlässt. Die aber, die es dennoch tun, erfahren beides: Gott fordert sie heraus und Gott hilft. Nur in Gott ist die große Geborgenheit und Zukunftsverheißung zu finden, die die Sehnsucht stillt. Ein Widerspruch liegt darin nicht. Gott ist beides: lieb und unbequem.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 24. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. September
24. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Ex 32,7–11.13–14, APs: Ps 51,3–4.12–13.17 u. 19, 2. Les: 1 Tim 1,12–17, Ev: Lk 15,1–32 (oder 15,1–10)

Montag – 16. September
Hl. Kornelius, Papst, und hl. Cyprian, Bischof von Karthago, Märtyrer
Messe von den hll. Kornelius und Cyprian (rot); Les: 1 Tim 2,1–8, Ev: Lk 7,1–10 oder aus den AuswL

Dienstag – 17. September
Hl. Hildegard von Bingen, Äbtissin, Kirchenlehrerin, Klostergründerin
Hl. Robert Bellarmin, Ordenspriester, Bischof, Kirchenlehrer
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Tim 3,1–13, Ev: Lk 7,11–17; **M. v. d. hl. Hildegard/v. hl. Robert** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

Mittwoch – 18. September

Hl. Lambert, Bischof, Glaubensbote in Brabant, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Tim 3,14–16, Ev: Lk 7,31–35; **Messe vom hl. Lambert** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 19. September
Hl. Januarius, Bischof, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Tim 4,12–16, Ev: Lk 7,36–50; **Messe vom hl. Januarius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 20. September
Hl. Andreas Kim Tae-gön, Priester, und hl. Paul Chöng Ha-sang und Gefährten, Märtyrer in Korea
M. v. d. hll. Märtyr. (rot); Les: 1 Tim 6,3b–12, Ev: Lk 8,1–3 o. a. d. AuswL

Samstag – 21. September
Hl. Matthäus, Apostel, Evangelist
M. v. Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Eph 4,1–7.11–13, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 9,9–13

WORTE DER HEILIGEN:
METHODIOS VON OLYMPOS

Von der Freiheit und den Geboten



Heiliger der Woche

Methodios von Olympos

Martertod: 311 oder 312 in Chalkis
Gedenktag: 18. September

Nach dem heiligen Hieronymus (gestorben 420) war Methodios zunächst Bischof von Olympos in Lykien im Südwesten Kleinasiens, später von Tyros im heutigen Libanon, und hat bei einer Christenverfolgung unter Kaiser Maximinus Daia den Martertod erlitten. Andere Überlieferungen setzen ihn mit den Bischofssitzen von Patara in Lykien und dem mazedonischen Philippi in Verbindung. Der umfassend gebildete Methodios hinterließ ein umfangreiches Schrifttum an dogmatischen und exegetischen Werken, das aber nur teils erhalten ist. *red*

In seinem Buch „Über die Willensfreiheit“ wendet sich Methodios gegen die Auffassung, es gebe in der Welt das doppelte Prinzip des Guten wie des Bösen. Vielmehr entspringe das Böse dem freien Willen des Menschen.

Dazu schreibt Methodios: „Der Mensch hat die Fähigkeit erhalten, zu dienen. Nicht etwa, weil die Natur ihn dazu zwingt. Diese Fähigkeit wird ihm auch nicht entzogen, was für ihn auch besser ist. Aus folgendem Grund ist er mit dieser Fähigkeit beschenkt worden: Er soll nämlich mehr erhalten, als er hat, und dies wird ihm aufgrund des Gehorsams zuteil und damit er von seinem Urheber eine Schuld einfordern kann.“

Der Mensch wurde nämlich nicht zu seinem Unheil geschaffen, sondern zu seinem Besseren. Denn wenn er geschaffen worden wäre wie irgend einer der unbelebten Grundstoffe,

dann würde er keinen seiner bewussten Wahl würdigen Lohn erhalten, sondern er wäre wie ein Werkzeug in der Hand des Weltenschöpfers und würde grundlos Tadel erwarten für etwas, das nicht gut gelungen ist. Grund dafür wäre ja der, der das Werkzeug benutzte. Der Mensch würde aber auch nicht erkennen, was besser ist, wenn er nicht seinen Urheber kennen würde, sondern nur das, wozu er geschaffen wurde.

Weil Gott den Menschen ehren und das Bessere verstehen lassen wollte, hat er ihm die Fähigkeit gegeben, tun zu können, was er will, und ruft nun dessen Fähigkeit auf zum Besseren. Nicht, weil er ihm die Fähigkeit zur freien Wahl wieder entziehen wollte, sondern um ihm aufzuzeigen, was das Bessere ist. Der Mensch hat nun also diese Fähigkeit, aber er erhält auch folgenden Auftrag: Gott ermahnt den Menschen, seine Wahlmöglichkeit zum Besseren hin zu wenden.

Ein Vater, der sein Kind ermahnt, den Lernstoff zu lernen, da es die Fähigkeit dazu hat und Lernen für es besser ist, nimmt dem Kind nicht die freie Möglichkeit, auch wenn es nicht gern lernen will. So, meine ich, nimmt auch Gott, wenn er ihn ermahnt, den Geboten zu gehorchen, dem Menschen keineswegs die Macht des freien Willens, mit dem er den Geboten auch nicht gehorchen könnte. Und der Grund für diese Ermahnung liegt darin, dass er die Fähigkeit zum Ungehorsam nicht genommen hat. Er gibt aber dieses Gebot, damit der Mensch Besseres erlangen kann. Denn wenn jemand dem göttlichen Gebot gehorcht, empfängt er einen derartigen Lohn. Deshalb will er nicht das Gebot geben, um die Freiheit zu beseitigen, sondern um dem, der Gott gehorcht hat, obwohl er die Möglichkeit hatte, nicht zu gehorchen, etwas Besseres zu geben.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Methodios von Olympos finde ich gut ...



„... denn im alten Christentum gab er als Erster Frauen eine Stimme. Im ‚Symposion‘ inszeniert er ein Gespräch von zehn Jungfrauen. Ziel ist es, die Keuschheit aus Liebe zu Christus zur geeignetsten Lebensform zu erheben. Die Methode ist die des platonischen Dialogs: Die jungen Frauen vertreten nicht den gleichen Standpunkt, sondern korrigieren einander oder versuchen, sich gegenseitig zu überwinden – auf der Grundlage ihrer Bibelkenntnis. Sie haben keine Angst vor problematischen Aspekten wie Ehebruch und kommen zu dem Schluss, dass illegitime Kinder sehr wohl von Gott gesegnete Geschöpfe sind.“

Emanuela Prinzivalli,
Professorin für die Geschichte des Christentums und der Kirchen,
Universität La Sapienza Rom

Zitate

von Methodios

„Das Kreuz ist eine Stärkung für den Sieg,
der Weg, auf dem Gott zum Menschen herabsteigt,
ein Siegeszeichen gegen die unreinen Geister,
die Beseitigung des Todes,
ein Fundament zum Aufstieg zum wahren Tag,
eine Leiter für die,
die unverzüglich das dort erstrahlende Licht genießen wollen.
Es ist ein Mittel,
um dem göttlichen Wort gleichförmig zu werden.“

„Es ist besser, meine ich,
getadelt zu werden als zu tadeln,
und besser,
sich selbst vom Bösen zu befreien als einen anderen.“

„Dann beseitigt die Umkehr jede Sünde,
wenn sie bei einer Versündigung der Seele keinen Aufschub duldet und
der [bösen] Begierde keine lange Zeit einräumt;
so wird das Übel keine Spur in uns hinterlassen können,
da es wie frisches Unkraut
schon beim Einwurzeln ausgerissen wurde.“

Vom Himmel selbst eingeweiht

Schwarze Maria, braune Tiere: In Einsiedeln schlägt das Herz der Schweiz katholisch

EINSIEDELN – Die barocke Klosterkirche von Einsiedeln mit ihrem Gnadenbild der Schwarzen Madonna ist das wohl bekannteste Wallfahrtsziel der Schweiz. An diesem Samstag feiert das Kloster sein höchstes Fest, die Engelweihe. Es erinnert an die Überlieferung, wonach am 14. September 948 Christus in Begleitung von Heiligen und Engeln die Kapelle geweiht haben soll.

Die Benediktinerabtei ist keiner Diözese zugeordnet, sondern bildet eine Territorialabtei. Innerhalb der Anlage findet sich eine renommierte Pferdezucht, die im Laufe von wohl 1000 Jahren eine eigene Pferderasse hervorbrachte. Das Gestüt im Klosterkomplex ist frei zugänglich. Die Warmblüter des Klosters sind imposante Erscheinungen und ziehen alle Blicke auf sich.

Die meisten Besucher sind solche mächtigen Pferde mit einer Schulterhöhe von rund 170 Zentimetern nicht gewohnt – und bleiben darum auf respektvoller Distanz. Dabei sind die hier gezüchteten fuchsfarbenen oder braunen „Cavalli della Madonna“ in der Regel eine Seele von Pferd.

Augenfällig ist ihr stabiler Körperbau. „Der Einsiedler fällt aber vor allem durch seinen guten Charakter auf: es ist ein ausgeglichenes Pferd mit einem großen Herzen, das für seine Leute durchs Feuer geht.



▲ Berühmtes Gnadenbild: Die Schwarze Madonna von Einsiedeln stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Es zeichnet sich durch Vielseitigkeit und Gutmütigkeit aus, ist geduldig, freundlich, lernwillig, leistungsbereit – und nicht nachtragend“, notierte einst Pater Ulrich die Wesensmerkmale der Klosterzuchtung.

Die Anfänge Einsiedelns als Kloster und Pilgerziel liegen im neunten Jahrhundert. Der heilige Meinrad zog sich in die Wildnis zurück, um sich als Eremit ganz Gott zu widmen. 861 soll er der Legende nach von Räufern ermordet worden sein. Eberhard, Dompropst von Straßburg, kam 934 an die Stätte, um hier eine Klostergemeinschaft nach der Benediktinerregel zu gründen. Er dürfte in seinem Tross die ersten Pferde mitgebracht haben.

Die ersten Mönche in der Abgeschiedenheit des Waldes waren

Selbstversorger. Sie hielten Vieh und leisteten einen wesentlichen Beitrag zum Entstehen der heute erfolgreichen Rinderrasse „Schwyzer Braunvieh“. 14 Jahre später reiste der Konstanzer Bischof Konrad I. an, um die Klosterkirche zu weihen. Auch der Augsburger Bischof Ulrich war anwesend.

Am jenem Tag, dem 14. September 948, soll sich die „Engelweihe“ ereignet haben. Als Konrad die Kirche weihen wollte, soll aus der Höhe eine Stimme erklingen sein, die gerufen habe: „Höre auf, höre auf Bruder, die Kapelle ist göttlich eingeweiht.“ Diese sich in Windeseile verbreitende Geschichte war der Grund für die daraufhin einsetzenden Wallfahrten.

Durch großzügige Schenkungen deutscher Fürsten gelangte das Kloster zu Reichtum. Der Klostersvorsteher regierte alsbald als Fürstabt. Ab dem 13. Jahrhundert wurden nur mehr Söhne des Adels ins Kloster aufgenommen. Der erste Hinweis auf eine bereits namhafte Pferdezucht findet sich in der Rechtsverleihung vom 24. Februar 1064 durch König Heinrich IV.

1314 wurde das Kloster Einsiedeln im Streit um Gemarkungen von Schwyzer Bauern erobert und geplündert. Der Herzog von Österreich, Leopold I., der Schirmvogt des Klosters war, griff daraufhin die Innerschweizer an, unterlag ihnen aber 1315 in der Schlacht am

Morgarten. Das Kloster verlor in der Folge einen beträchtlichen Teil seines Landesbesitzes.

Während der Reformationswirren verließ 1526 der letzte Mönch das Stift. Mit den immer populärer werdenden Wallfahrten zur Schwarzen Madonna erfuhr es eine Wiederbelebung. Schwarz wurde das berühmte Gnadenbild, das in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstand, übrigens im Verlauf der Zeit durch den Ruß des Kerzenrauchs.

Im Zuge der Gegenreformation stieg die Zahl der Mönche kontinuierlich an. Bald war das Kloster zu klein. Die heutige barocke Anlage war im Jahr 1734 im Wesentlichen vollendet. Im Bereich der Pferdezucht wurde 1767 der großzügige barocke Marstall fertiggestellt. Bald darauf, 1784, begründete Pater Isidor Moser das Gestütbuch.

Die Folgen der französischen Revolution führten zur größten Zäsur in der Geschichte des Klosters: Als Napoleon 1798 die Schweiz eroberte, flüchteten die Mönche samt Schwarzer Madonna. Das Kloster wurde geplündert und alles, was nicht niet- und nagelfest war, weggetragen. Nach dem Abzug der Franzosen kamen die Mönche zurück. Pferde waren keine mehr da.

Die Zucht konnte später dank der bei Bauern wiedergefundenen Stuten fortgesetzt werden. Anders als in der Vergangenheit kommen die Warmblüter aus dem Klostergestüt heute weniger als Arbeits- und Zugpferde zum Einsatz. Sie werden eher beim Pferdesport und für Ausritte geschätzt. Im Kloster können Reitstunden gebucht werden.

Einen Aufschwung erfuhren die Wallfahrten mit der Inbetriebnahme der Eisenbahn Ende des 19. Jahrhunderts. Einsiedeln entwickelte sich zum religiösen Zentrum der katholischen Schweiz. Heute besucht jedes Jahr eine halbe Million Menschen Dorf und Kloster. Doch Mönche, gerade junge, sind wieder rar geworden. „Bei meinem Eintritt im Jahr 1962 zählte unsere Gemeinschaft 200 Mönche. Jetzt sind wir noch 43“, erzählt der 76-jährige Pater Lorenz.

Karl Horat



▲ Die Mönche von Einsiedeln haben eine bedeutende Pferdezucht hervorgebracht. Im Bildhintergrund das Kloster. Foto: Horat

Informationen

zu Kloster Einsiedeln finden Sie im Internet: www.kloster-einsiedeln.ch

BRAUERFAMILIE KHOURY AUS TAYBEH

Oktoberfest im Westjordanland

Streng nach Reinheitsgebot: Seit 25 Jahren stellen Palästinenser ihr eigenes Bier her

TAYBEH – Das deutsche Reinheitsgebot ist nichts, was man gemeinhin mit dem Heiligen Land verbindet. Und doch: Im Westjordanland braut eine palästinensische Familie ihr Bier streng nach deutschem Vorbild. An diesem Wochenende feiern die Khourys ihr „Oktoberfest“.

Aus Palästina kommt nur das Wasser, alles andere aus Europa: Das Malz bezieht die Brauerfamilie aus Frankreich und Belgien, den Hopfen aus Bayern und Tschechien, die Verschlüsse liefert eine französische Firma und die Flaschen stammen aus Bulgarien und Deutschland. Bier aus Palästina? Eher ist es ein morgenländisch-abendländisches Gemeinschaftsbräu, das die Khourys seit 25 Jahren in ihrem Dörfchen Taybeh bei Ramallah herstellen.

Euphorisiert von der Annäherung zwischen Israelis und Palästinensern Anfang der 1990er Jahre waren die Brüder Nadim und David Khoury nach Lehrjahren in Boston in das Dorf ihrer Kindheit zurückgekehrt, das als einziger fast komplett christlicher Ort im Heiligen Land gilt. Das Ende des Unfriedens schien nahe, ein eigener palästinensischer Staat nur eine Frage der Zeit. Die Khourys beschlossen, ihrem Volk etwas zurückzugeben.

Brau- und Bürgermeister

Überzeugt, dass die politische der wirtschaftlichen Unabhängigkeit folgt, gründeten die christlichen Brüder – ihr Nachname heißt übersetzt „Priester“ – eine Brauerei und machten den Traum des Vaters wahr: Nach Studien im Westen in die Heimat zurückkehren, um „ihre Wurzeln zu bewahren sowie ihre Werte, Traditionen und den Reichtum der palästinensischen Kultur an die Kinder weiterzugeben“. Nadim wurde Brau-, sein Bruder Bürgermeister.

Mit 1,2 Millionen US-Dollar als Investition wagten sie sich an die Braukessel – mit Anlagen aus Kanada und Europa und dem deutschen Reinheitsgebot von 1516, mit Zutaten aus Europa sowie Wasser der örtlichen Quelle Ein Samia. Fertig war das Bier! Doch der Friede stellte sich nicht ein, der eigene Staat blieb ein Wunschtraum. „Sie haben zwar keinen eigenen Staat, aber ihr eigenes Bier“, kommentierte der US-Fernseher CNN.



▲ Die Karte hinter dem Zapfhahn zeigt die Öffnungszeiten aller Warenübergänge zwischen dem Westjordanland und Israel. Fotos: Zang (5)

Der Name des Biers ist nicht nur mit dem Ortsnamen identisch, er bedeutet auf Arabisch auch „lecker“ oder „köstlich“. Colin Allport, der 35 Jahre lang für die niederländische Heineken-Brauerei tätig war, nannte den palästinensischen Gerstensaft sogar „erstklassig“. Drei Sorten boten die Khourys anfangs an. Mittlerweile sind sie bei sieben Sorten zwischen 0,0 und 7,5 Prozent Alkoholgehalt angelangt.

Das hat auch mit Nadims Tochter Madees zu tun, die nach eigenen Angaben seit dem neunten

Lebensjahr braut. Nach Studien in den USA und China hat die heute 33-jährige, einzige Braumeisterin des Nahen Ostens das Sortiment des Vaters Schritt für Schritt erweitert. So vertreibt die Brauerei nun unter anderem das „Orange“ im belgischen Stil sowie ein Bier in der Machart deutscher Schwarzbiers mit sechs Prozent Alkohol.

Das schmeckt auch den deutschen Pilgern, die in Taybeh, dem biblischen Ephraim, Station machen. Es ist kurz nach halb zehn Uhr am Vormittag, als 30 Oberbay-

ern aus der Gegend der Bierstadt Erding mit Pappbechern anstoßen und „Ein Prosit der Gemütlichkeit“ anstimmen. Anerkennendes Nicken ist zu sehen, und wenig später werden die ersten käuflich erworbenen Flaschen in den Rucksäcken und Taschen verstaut.

Wer sich im Verkaufsbereich aufmerksam umsieht, entdeckt eine Landkarte, auf der die Öffnungszeiten der Handelsübergänge nach Israel markiert sind – ein dezenter Hinweis auf die Besatzungssituation, die totale Abhängigkeit von Israel. Den Unfrieden hätte man hier angesichts der grandiosen Aussicht und der freundlichen Brauersfamilie beinahe vergessen.

Über die Erschwernisse ihres Broterwerbs erfährt man von den Khourys nur auf Nachfrage etwas. Sie sprechen viel lieber über Erfolge, Visionen und neue Pläne. Dabei hat die Brauerei ganz harte Zeiten gesehen. Kaum war das Bier auf die Beine gekommen, stieß man im Jahre 2000 fast an die Kapazitätsgrenze: 24 000 Flaschen wurden wöchentlich abgefüllt, 5000 Hektoliter im Jahr hergestellt. Ein Dutzend Männer fand Arbeit in der Brauerei.

Politische Schikanen

Da verhagelte die Zweite Intifada, der Aufstand der Palästinenser gegen die israelische Besatzungsmacht ab Herbst 2000, den Khoury-Brüdern das aufstrebende Geschäft. Die ausländischen Märkte gingen fast gänzlich verloren, fast alle Mitarbeiter wurden entlassen. Exportierte man davor 70 Prozent des Bierausstoßes nach Israel, sackte dieser Anteil auf



▲ Taybeh ist das biblische Ephraim. Rund 2000 Menschen leben hier. Fast alle sind Christen.



▲ Drei Braumeister halten das Geschäft am Laufen: Nadim Khoury (links) mit Tochter Madees und Sohn Canaan.



▲ Alt und Jung treffen sich beim Oktoberfest der Khourys. Nur einmal – 2014 – wurde das Fest wegen der unsicheren politischen Lage abgesagt.

30 Prozent ab. Dazu kamen Schikanen: Einmal wurde eine Ladung Flaschen aus Portugal über drei Wochen im Hafen festgehalten. Hohe Lager- und Strafgeldern waren die Folge.

6000 Hektoliter

Die Khoury-Familie hat sich zurückgekämpft. Auch wenn jeder Gaza-Krieg kurzzeitig den Tourismus und damit auch den Bierabsatz einbrechen ließ, zeigt die Erfolgskurve nach oben. 2018 haben die Khourys mit ihren 15 Mitarbeitern rund 6000 Hektoliter produziert. Doch die müssen erst einmal zu ihren israelischen oder ausländischen Abnehmern gelangen. Die Fahrt zum Waren-Übergang Tulkarem ist nach wie vor unwägbar.

Wird es auf dieser Strecke „fliegende Kontrollpunkte“ der israelischen Armee geben? Wie lange wird die Wartezeit an diesen spontan errichteten Sperren sein? Eine halbe Stunde? Zwei? Mehr? Ist man dann endlich am „kommerziellen Über-

gang“ angekommen, muss die Ladung von einem palästinensischen auf einen israelischen Lkw umgeladen werden. Manchmal wird dabei jede einzelne Kiste geöffnet und untersucht. Einmal verpassten die Khourys deshalb das Schiff im Hafen Haifa.

Das Bier musste einen ganzen Monat im Hafen gelagert werden, was nicht nur Frust, sondern auch zusätzliche Kosten bedeutete. Auch einen Streik der Hafenarbeiter musste man einmal geduldig aussitzen. „Alles hängt von der Gnade der israelischen Politik ab“, fasst Nadim

Khoury zusammen. Er deutet auf eine Flasche und versichert: „Diese Flasche Bier hat gelitten, wenn ihr sie in Jerusalem oder Großbritannien in der Hand haltet.“

Auf Israel angewiesen

Das Familienunternehmen ist auf Kunden in Jerusalem, die israelische Gastronomie sowie ausländische Märkte angewiesen. Die Brauerei exportiert in 13 Länder, von Japan bis Chile und in die USA. In Europa ist Taybeh in Belgien, Großbritannien, Spanien und vereinzelt auch in Deutschland erhältlich. Als erstes palästinensisches Produkt erhielt das Bier 1997 eine Lizenz für den deutschen Markt. „Erst gestern ging eine Ladung nach Oslo“, erklärt Braumeisterin Madees.

Und der einheimische Markt? Das ist auf den ersten Blick das eine Prozent Christen, Klöster sowie christlich geführte Hotels und Gasthäuser. Muslimen ist Alkoholenuss untersagt. In Nablus, Hebron oder Tulkarem ist

der Verkauf verboten. Dass Muslime dennoch Alkohol konsumieren, ist ein offenes Geheimnis. „Wenn die Hälfte des Ausstoßes in Palästina getrunken wird, erklärt sich das doch von selbst“, meint Khoury verschmitzt.

Nun steht im 900 Meter hoch gelegenen Taybeh das Oktoberfest an. Ähnlich wie in München heißt es hier schon im September „Ozapft is“. Allerdings feiern die palästinensischen Bierliebhaber nur ein Wochenende lang. Dann tummeln sich im 1000-Seelen-Dörfchen bis zu 8000 Palästinenser, israelisch-jüdische Friedensaktivisten, Ordensleute und Ausländer, die in humanitären Organisationen, bei den Vereinten Nationen oder für Zeitung und Fernsehen arbeiten.

Hip-Hop und Blasmusik

Manche zelten, flanieren im Dorf, besuchen die drei Kirchen, das berühmte Gleichnishaus oder genießen Musik von Hip-Hop bis zu bayerischer Blasmusik. Die deutsche Autorin Noemi Schneider nannte die „Westbank Wiesn“, das Oktoberfest im Westjordanland, einmal „eine eigenwillige Mischung aus Rockkonzert, orientalischer Feier und deutscher Gemütlichkeit“. Nadim Khoury ist überzeugt: „Es ist ein Ereignis für das ganze Dorf.“

Ihm und seiner Familie gehen die Ideen nicht aus: Dass die Khourys 2013 ein Hotel sowie eine Weinkellerei eröffnet haben, reicht offenbar nicht. Nun wollen sie Arrak und Wodka herstellen. Trotz aller Hindernisse glaubt die Familie an eine Zukunft in Palästina. Alles sei möglich, wenn Palästina Freiheit und Unabhängigkeit erreiche.

Gern schließt man sich da dem Urteil und Wunsch der „New York Times“ über das Bier aus Palästina an: „Ein Nischenbier, gemacht, um auf den Frieden anzustoßen.“

Johannes Zang



Ein Benediktiner der Jerusalemer Dormitio-Abtei lässt sich das Taybeh-Bier aus dem Plastikbecher schmecken.



▲ Bekannter Dissident: José Daniel Ferrer saß jahrelang im Gefängnis.



▲ Die „Damas de blanco“ setzen sich für politische Gefangene ein. Fotos: Vallendar

LEBEN IN DER DIKTATUR

George Orwell lesen? Verboten!

Kubas Kommunisten kämpfen ums Überleben – Hartes Vorgehen gegen Opposition

HAVANNA – 60 Jahre nach ihrer siegreichen Revolution stecken Kubas Kommunisten in einer tiefen Krise. Die Wirtschaft auf der Karibikinsel liegt am Boden, die Menschen sind nicht mehr bereit, die Willkürherrschaft kritiklos hinzunehmen. Staat und Partei wehren sich auch mit Gewalt. Oppositionelle warnen bereits vor einer Eskalation.

Ein unscheinbarer Hinterhof in Santiago de Cuba, der Metropole im Südosten Kubas. Auf einem klapprigen Campingstuhl neben einem Tischchen mit kalten Getränken sitzt José Daniel Ferrer, Lichtgestalt der kubanischen Opposition und gefürchteter Regierungsgegner. Knapp acht Jahre verbrachte der 49-Jährige in Gefängnissen seines Landes – wegen „konterrevolutionärer Handlungen“. Auf Kuba ist das ein Verbrechen.

„Ich habe immer nur öffentlich meine Meinung gesagt, mehr nicht“, sagt Ferrer, der aus einer Familie von Dissidenten stammt. Er leitet die Patriotische Union Kubas (Unpacu), eine verbotene Oppositionspartei. Ihr harter Kern besteht aus rund 1500 Regierungsgegnern. Dazu kommen viele Unterstützer, die sich regelmäßig in informellen Zirkeln treffen und für ein freies, demokratisches Kuba streiten.

Seit 1959, dem Jahr ihres militärischen Siegs über die Diktatur des früheren Präsidenten Fulgencio Batista, regieren Kubas Kommunisten, ohne sich jemals durch freie Wahlen legitimiert zu haben. Auch das am

24. Februar dieses Jahres abgehaltene Schein-Referendum über eine neue „Verfassung“ war eine Farce: Die Kommunisten halten weiterhin an ihrem Machtmonopol fest, kritisieren Menschenrechtler.

José Daniel Ferrer wurde 2003 zu 25 Jahren Haft verurteilt und auf internationalen Druck hin 2001 vorzeitig entlassen. „Unsere Leute leisten Basisarbeit, indem sie in Freundes- und Bekanntenkreisen

für unsere Ideen werben und dabei auf wachsende Zustimmung stoßen“, sagt Ferrer.

Unterstützung bekommt er von Roberto Jesús Guerra Pérez, der mit seiner unabhängigen Presseagentur Hablemos Press regelmäßig über Menschenrechtsverletzungen auf Kuba berichtet. Bislang haben die Behörden den Fünf-Mann-Betrieb in der dritten Etage einer heruntergekommenen Mietskaserne geduldet – wohl auch aus Angst vor negativer Berichterstattung in der ausländischen Presse.

Der Rückhalt bröckelt

Der Rückhalt des kommunistischen Systems in der Bevölkerung bröckelt. Nur noch eine Minderheit der Kubaner unterstützt die Regierung. Viele befürworten einen demokratischen Wandel – ein Wandel, der damit automatisch den Machtverlust der Kommunistischen Partei und das Ende der Privilegien ihrer Funktionäre zur Folge hätte.

Bisher konnte sich die herrschende Clique hemmungslos am Volkseigentum bereichern. Staats- und Parteigranden genießen die Sonderversorgung in der luxuriösen Funktionärsiedlung Punto Cero. Vor allem Angehörige des 2016 verstorbenen Diktators Fidel Castro machten immer wieder mit einem aufwändigem Lebensstil mit Yachten, Nobelkarossen und Immobilien in Frankreich und Spanien von sich reden.

Auch beim Tourismus hält das Regime die Hand auf: Sämtliche Ho-



Anders als sein Vorgänger Raúl Castro zeigt sich Kubas Staatsschef Miguel Díaz-Canel. Politisch hat sich seit seinem Amtsantritt voriges Jahr wenig geändert.

tels auf Kuba stehen unter Kontrolle des Verteidigungsministeriums, das sich als Mehrheitseigner seinen Löwenanteil an den lebenswichtigen Deviseneinnahmen sichert. „Trotz fruchtbarer Böden muss Kuba die meisten Lebensmittel importieren, um seine Bevölkerung zu ernähren“, kritisiert Martin Lessenthin, Vorstandssprecher der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt am Main.

„Libretas de alimentación“, Lebensmittelkarten, sollen die Grundversorgung sicherstellen, gleichwohl es auf Kuba kaum etwas zu verteilen, geschweige denn zu verkaufen gibt. Schon bei der Ankunft am Internationalen Flughafen „José Martí“ fällt das ins Auge. Bei der Fahrt ins Zentrum sieht der Besucher nur wenige Geschäfte. Supermärkte, Lokale oder Tankstellen? Mangelware.

Castros politisches Erbe

Gegen diese Zustände rührt sich seit langem Widerstand, quer durch alle Schichten. Ob gebildet, ungebildet, Hausfrau oder Lkw-Fahrer: Kaum jemand äußert sich noch begeistert über das politische Erbe Fidel Castros, der das Land ein halbes Jahrhundert mit eiserner Faust regiert und in einem desaströsen ökonomischen Zustand hinterlassen hat. Ganz anders die kubanischen Medien: Sie feiern den „Máximo Líder“ für seine angeblichen „Verdienste“. Unabhängiger Journalismus ist auf Kuba unmöglich.

In ihrem friedlichen Kampf gegen die Diktatur zeigt sich die kubanische Opposition wendig und flexibel. Das Internet hilft, sich zu organisieren – wenn auch noch nicht in den gewünschten Maßen. Wenn sich Oppositionsführer Ferrer und seine Mitstreiter außerhalb von Santiago de Cuba zu größeren Versammlungen unter freiem Himmel treffen, greifen sie seit Neuestem auf Mitfahrgelegenheiten zurück: vorbeifahrende Lastkraftwagen.

Von der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel sind die Oppositionellen bei Strafandrohung für die Fahrer ausgeschlossen. Den Fahrern droht ein Bußgeld und im schlimmsten Fall Haft wegen „Unterstützung der Konterrevolution“. Der Straftatbestand ist so nebulös, dass sich damit vieles begründen lässt. Erst vor wenigen Wochen wurde die bekannte Kunsthistorikerin Omara Ruiz Urquiola wegen regierungskritischer Äußerungen entlassen.

Nur wenige westliche Länder zeigen sich bislang offen solidarisch mit der kubanischen Opposition. Immerhin seit 2012 können Dissidenten in der Hauptstadt Havanna in der tschechischen und der litauischen Botschaft kostenlos das auf

Kuba stark reglementierte und über- teuerte Internet nutzen und westliche Literatur lesen, darunter den Romanklassiker „1984“ von George Orwell.

Eigentlich ist der angesichts seiner dystopischen Darstellung eines totalitären Überwachungsstaats auf der Insel streng verboten. Zu groß ist offenbar die Ähnlichkeit der geschilderten Diktatur mit den realen Verhältnissen auf Kuba. Tatsächlich ließ sich Autor George Orwell – obwohl selbst Sozialist – zu seinem 1948 erschienenen Werk von den Zuständen in kommunistischen Staaten inspirieren.

Legt man die rund 700 Kilometer lange, von Schlaglöchern übersäte Strecke zwischen Havanna und Santiago de Cuba zurück, rauschen überwiegend unordentlich angelegte Zuckerrohrfelder an einem vorbei, etwas Mais und verstreut liegende Bananenstauden, deren Erträge meist dem Eigenkonsum dienen. Kubas Wirtschaft liegt darnieder, sagen westliche Beobachter.

„Sie hat aufgehört zu funktionieren“, sagen unmittelbar Betroffene, allen voran die „Damas de blanco“, die Damen in Weiß, unter ihrer Vorsitzenden Berta Soler, die sich auf Kuba für die Rechte politischer Gefangener einsetzen und dafür 2006 mit dem Sacharow-Preis des Europäischen Parlaments für geistige Freiheit ausgezeichnet wurden. Landesweit gehören einige hundert Frauen zu der Gruppe.

Immer sonntags treffen sich die „Damas de blanco“, um nach der Heiligen Messe im Hauptstadtbezirk Miramar friedlich und in schlichter weißer Kleidung für einen demokratischen und ökonomischen Wandel zu demonstrieren. Regelmäßig kassieren die Frauen Prügel von Geheimdienstlern, meist farbigen jungen Männern aus den ärmeren Vororten, die im Auftrag des Innenministeriums für 40 Euro im Monat die Drecksarbeit gegen politisch Andersdenkende erledigen.

Wie einst die SED

Die Regierung von Staatschef Miguel Diaz-Canel zeigt sich von den Protesten unbeeindruckt, starrsinnig wie einst die SED am Ende der 1980er Jahre. Regelmäßig schiebt die zensierte Presse die Versorgungsmisere dem Ausland in die Schuhe, vor allem den USA, aber zunehmend auch Deutschland und anderen Staaten, deren Bürger als zahlungskräftige Touristen bislang den Kollaps Kubas verhindert haben.

„Falta una chispa“, ist Oppositionsführer Daniel Ferrer überzeugt: Es genügt ein Funke – und das Land explodiert. *Benedikt Vallendar*



Ein Segen für Papst Franziskus

ROM – Normalerweise ist es Papst Franziskus, der bei der Generalaudienz auf dem Petersplatz Pilger aus aller Welt segnet. Kürzlich war das anders: Der junge deutsche Pater Johannes Feierabend durfte dem Heiligen Vater den Primizsegen spenden. Das Foto, das den besonderen Moment festhält, hat auf der Instagram-Seite von Papst Franziskus mittlerweile mehr als 180 000 Likes aus aller Welt.

Text: Völck; Foto: Vatican Media

Foto-Aktion



„Unser Sohn Adrian Werner wurde am Samstag, 24. August, getauft“, schreibt Claudia Lamprecht. Die Taufe, gespendet von Dominic Ehehalt, fand in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberammergau statt. „Dominic und ich kennen uns seit der Ministrantenzeit und waren gemeinsam Oberministranten. Anschließend sind wir beide nach Augsburg zum Theologiestudium. Im September 2017 haben wir im pastoralen Dienst der Diözese Augsburg begonnen – Dominic als Diakon und seit Juni als Priester, ich als Pastoralassistentin in der Pfarrei Christkönig in Penzberg.“

Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein dreimonatiges Abonnement unserer Zeitung. Das Abo, das auf Wunsch auch als E-Paper verschickt wird, endet automatisch. Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind damit einver-



standen – ein Foto von der Taufe per Post oder per E-Mail an die Redaktion schicken. Darauf sollte stehen, auf welchen Namen, von wem und wo das Kind getauft wurde. Wenn sich eine hübsche Begebenheit bei der Taufe ereignet hat, sollten Sie uns diese nicht vorenthalten. Zudem benötigt die Redaktion die Postanschrift der Eltern.

Neue Bildpost bzw.
Katholische Sonntagszeitung
Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

E-Mail: redaktion@suv.de

EGERLÄNDER GEBETSTAG IN MARIA KULM

„Ein Bindeglied für ganz Europa“

Wallfahrt nach Westböhmen steht im Zeichen der deutsch-tschechischen Aussöhnung

MARIA KULM – „Sie sind ja hier sozusagen zu Hause.“ Launig begrüßte Helmut Eikam, Großmeister des Laienordens der Ritter vom Roten Stern und Vorsitzender des Fördervereins der Wallfahrtskirche Maria Kulm, den Regensburger Weihbischof Josef Graf. Graf war Festprediger zum Patrozinium und 20. Egerländer Gebetstag in Maria Kulm, dem tschechischen Chlum Svaté Maří. Der Ort gehörte einst zur Diözese Regensburg.

Auch Eikam ist sozusagen im Egerland zu Hause. Er wurde als Kind mit den Eltern, die in Maria Kulm geheiratet hatten, vertrieben und engagierte sich nun vom bayerischen Schrobenhausen aus für die Restaurierung des barocken Kleinods, das er als „Ort gläubiger Einkehr unserer Eltern, Großeltern und deren Vorfahren“ bezeichnet.

In seiner Begrüßung zu Beginn des zweisprachigen Hochamts würdigte Eikam die Verdienste seines Vorgängers als Fördervereinsvorsitzender, Josef Döllner. Er nannte auch die Pröpste des ritterlichen Ordens vom Kreuz mit dem Roten Stern, darunter den heutigen Prager Erzbischof Dominik Duka. Sie hätten den Ort geschützt und ihn mit körperlichem Einsatz wieder aufgebaut.

„Maria in unseren Herzen“

Mit dem Leitspruch des Fördervereins „Maria Kulm liegt in der Mitte Europas, Maria ist im Herzen Europas“, den er um „Maria ist in unseren Herzen“ ergänzte, drückte Eikam die „Verbindung geografischer Mitte in Europa mit spiritueller, glaubensbetonter Mitte, die von Maria Kulm ausgeht“, aus. Eine solche Mitte, ein symbolisches Bin-



▲ Die Wallfahrt zum 20. Egerländer Gebetstag in Maria Kulm organisierte Helmut Eikam, Vorsitzender des Fördervereins der Wallfahrtskirche Maria Kulm. Er hielt auch die Begrüßungsansprache. Fotos: Hammerl

deglied zweier Nationen, sei von unschätzbarem Wert, da immer mehr in Vergessenheit gerate, dass das vereinte Europa 74 Friedensjahre in Mitteleuropa beschert habe.

„Maria Kulm soll ein Bindeglied für ganz Europa sein“, sagte Eikam, „ein Beispiel dafür, dass zwei Völker mit lang zurückreichender gemeinsamer Kultur auch nach einem Jahrhundert schwerster gegenseitiger Verletzungen“ wieder zueinander finden könne.

Um nicht zu verzweifeln

Weihbischof Graf nahm den Gedanken der Mitte in seiner Predigt auf. Maria Kulm liege tatsächlich in der Mitte Europas. „Weil Maria im Herzen Europas ist, können wir uns von ihr an die Hand nehmen und zu ihrem Sohn führen lassen“, sagte Graf. Er erzählte eine Anekdote über den russischen Dichter Dostojewski, der in Dresden immer wieder Raffaels Gemälde der Sixtinischen Madonna betrachtet habe mit der Begründung, er „schaue auf Maria, um nicht an den Menschen zu verzweifeln“. Maria sei frei von Erbsünde und Beweis dafür, dass „das Drama des Menschseins gut ausgehen kann“.

Heute übliche Geburtstagswünsche lauteten auf Gesundheit und ein langes Leben. Der in seiner Kindheit noch verbreitete dritte Wunsch, „dass du in den Himmel kommst“, sei verloren gegangen, bedauerte Graf. Christen hätten im

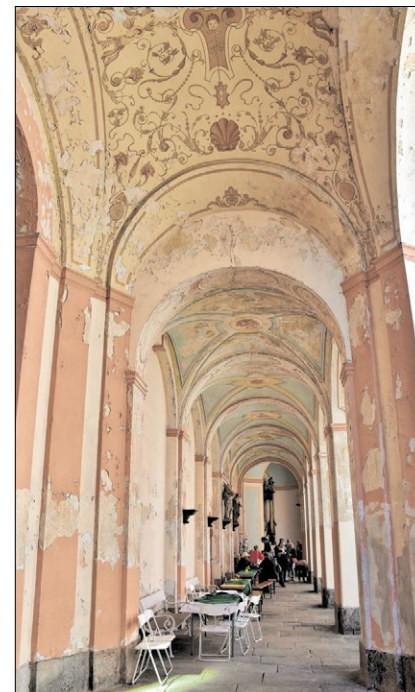
Gegensatz zur „Ersatzreligion Gesundheit“ zusätzlich noch die größere Perspektive der Hoffnung auf den Himmel, schloss der Prediger. „Auch wir schauen auf Maria und müssen nicht an den Menschen verzweifeln.“

Nachdem er Kräuterbuschen gesegnet hatte, zog Graf mit Fahnenabordnungen der Egerländer zu den Klängen der Bauernkapelle Münchenreuth, die traditionell die Festmesse musikalisch gestaltet, hinaus in den Kreuzgang. Hier wurde den Pilgern gegen Spenden böhmisches Gulasch mit Brot serviert.

Andrea Hammerl



▲ An der Außenfassade und im Kreuzgang (Foto rechts) der Wallfahrtskirche Maria Kulm werden die durch Vernachlässigung während des Kommunismus entstandenen Schäden sichtbar. Für die Restaurierung sammelt der Förderverein Spenden.



PREMIERE IN LIMBURG

Ein Märtyrer der Menschlichkeit

Kardinal Kurt Koch spricht Richard Henkes selig – Pallottiner opferte sich im KZ

LIMBURG – Es ist die erste Seligsprechung im Bistum Limburg: An diesem Sonntag wird der im KZ Dachau ums Leben gekommene Pallottinerpater Richard Henkes (1900 bis 1945) im Limburger Dom zur Ehre der Altäre erhoben.

Erst 2005 entschied Benedikt XVI., dass Seligsprechungen künftig in den Ortskirchen und nicht mehr in Rom vorgenommen werden sollen. Von dieser Entscheidung „profitiert“ nun auch das Bistum Limburg. Als Vertreter des Papstes kommt Kurienkardinal Kurt Koch und spricht Henkes selig.

Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, leitet die um 14 Uhr beginnende Eucharistiefeier im Limburger Dom. Anschließend laden Diözese und Pallottiner zum „Pater-Richard-Henkes-Fest“ in den Bischofsgarten. Den Abschluss der Feierlichkeiten bildet ein liturgisches Abendlob um 19 Uhr in der Pallottinerkirche St. Marien.

So wird die Ortskirche auch zereemoniell direkt in die Seligsprechung einbezogen. Anders war dies etwa bei der ebenfalls aus dem Westerwald stammenden und inzwischen heiliggesprochenen Ordensgründerin Katharina Kasper (1820 bis 1898). Sie wurde 1978 noch in Rom seliggesprochen.

Henkes, der im Westerwaldort Ruppach geboren und 1925 in Limburg zum Priester geweiht wurde, verteidigte das christliche Menschenbild auch gegenüber den Nazis. Seit 1931 war er als Prediger und Exerzitienleiter in Oberschlesien tätig. Mehrmals wurde er wegen regimiekritischer Predigten bei der Gestapo angezeigt. Im April 1943 wurde er in Ratibor wegen „Aufwiegelung des Volkes von der Kanzel“ verhaftet und schließlich ins KZ Dachau gebracht.

Am 22. Februar 1945 starb Henkes dort an den Folgen einer Typhus-Epidemie. Er hatte sich freiwillig als Pfleger für Kranke im sogenannten Tschechen-Block gemeldet und sich dort angesteckt. Die Urne mit seiner Asche wurde auf dem Limburger Pallottiner-Friedhof beigesetzt und 1990 in die Bischofsgruft des Friedhofs übertragen.

Der Limburger Bischof Georg Bätzing nennt Henkes einen Märtyrer der Menschlichkeit. Er habe sich der Bevormundung des Den-



Fahnen mit dem Bild von Pallottinerpater Richard Henkes zeigen in Limburg die bevorstehende Seligsprechung an.

Fotos: KNA

kens und Glaubens in der Zeit des Nationalsozialismus mutig entgegengestellt. Pater Helmut Scharler, Provinzial der Pallottiner, betont: „Richard Henkes war ein charismatischer Priester, dessen Persönlichkeit im Laufe seines Dienstes gereift ist und schließlich zur Selbstlosigkeit führte.“

„Konsequente Nachfolge“

Dass sich Henkes, „das nahe Ende des Krieges und die Ansteckungsgefahr vor Augen, freiwillig mit den Kranken in Quarantäne begab, war für ihn konsequente Christus-Nachfolge“, sagt Scharler. Henkes' Eintreten für die Würde jedes Menschen sei „gerade für die heutige Zeit ein wichtiges Zeugnis“.

Das Verfahren zu Henkes' Seligsprechung wurde 2003 vom damaligen Limburger Bischof Franz Kamphaus eröffnet. Im Januar 2007 war die erste Etappe des Verfahrens im Bistum Limburg abgeschlossen, die Unterlagen wurden nach Rom geschickt. Einer Seligsprechung geht eine genau festgelegte kirchliche Untersuchung voraus. Dazu muss

Heiligkeit“ nachweisen. Handelt es sich wie bei Pater Henkes um einen Märtyrer, ist der Nachweis eines Wunders nicht erforderlich.

Nach Abschluss des Verfahrens werden die Akten der vatikanischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse zugeleitet. Sie prüft die Echtheit der Dokumente und Zeugenaussagen. Papst Franziskus hatte im Dezember 2018 anerkannt, dass Henkes als Märtyrer starb. Er sei dem „Hass gegen den Glauben“ zum Opfer gefallen.

Der Theologe und Kirchenrechtler Peter Platen definiert den religiösen Begriff der Seligkeit als „Zustand der vollendeten Erfüllung des Menschen in allen seinen Dimensionen“. In einem auf der Internetseite des Bistums Limburg veröffentlichten Interview weist Platen auf die Bedeutung des bevorstehenden Akts in Limburg hin. „Erst mit der Feier in der Ortskirche wird Pater Richard Henkes selig sein.“

Über die jederzeit mögliche private Verehrung hinaus sei dann auch die öffentliche liturgische Verehrung des Seligen erlaubt. In der Eucharistiefeier wird es zunächst biografische Angaben zu Henkes geben, dann verliest der Vertreter des Papstes das Apostolische Schreiben, mit dem der Papst Henkes den Titel und die Ehren eines Seligen zuerkennt. Mit diesem laut Platen „wenig spektakulären Ritus“ werde die Seligsprechung vollzogen. *Norbert Demuth*



▲ Der Limburger Dom. Hier wird am Sonntag Pater Henkes seliggesprochen.

ZUM 125. TODESTAG

Er schuf den „Struwwelpeter“

Heinrich Hoffmann: Als Kinderdichter plakativ, als Arzt feinfühlig und aufgeklärt

FRANKFURT – Weil er kein passendes Bilderbuch als Weihnachtsgeschenk für seinen Sohn fand, schritt der Arzt Heinrich Hoffmann selbst zur Tat: Sein „Struwwelpeter“ sollte ein Klassiker der Kinderliteratur werden. Vor 125 Jahren, am 20. September 1894, ist der Autor gestorben.

Vermutlich gab es zu Hoffmanns Lebzeiten in Frankfurt kaum jemanden, der nicht zumindest schon mal von ihm gehört hatte. Der geheime Sanitätsrat Hoffmann – war das nicht dieser Irrenarzt, der mit dem „Struwwelpeter“? Hoffmann war vielfältig begabt und aktiv. Aber bestimmend war für ihn ein hohes soziales Ethos, das ihn zum Wohle der Menschen seiner Geburtsstadt Frankfurt am Main handeln ließ. Fast sein ganzes Leben verbrachte er in der Mainmetropole.

Spazieren statt saufen

Am liebsten wäre Heinrich Hoffmann Schriftsteller geworden, aber davon hätte er kaum leben können. So folgte er dem Wunsch seines Vaters und studierte Medizin. Die Studienjahre in Heidelberg, Halle und Paris waren seine einzige Zeit außerhalb von Frankfurt. Hoffmann war kommunikativ und gesellig, blieb seinen Prinzipien aber treu. Bei seinen Kommilitonen erwarb er sich deshalb den Spitznamen „Feldhase“. Er ging nämlich lieber spazieren als an Trinkgelagen teilzunehmen.

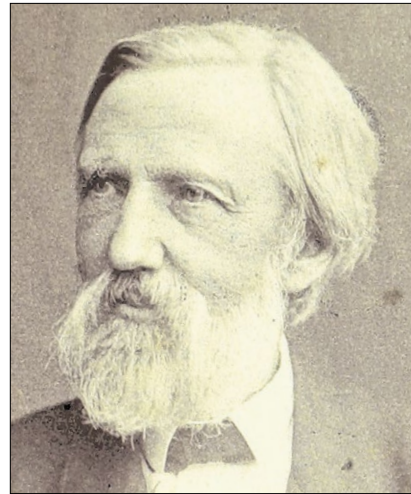
Zurück in Frankfurt, musste er sich erst einmal als Arzt etablieren: Er wurde Leichenbeschauer und Geburtshelfer, arbeitete an der Armenklinik und beteiligte sich an der medizinischen Betreuung umliegender Dörfer. Besonders einträglich war das nicht, ließ ihm aber ausreichend freie Zeit, um Gedichte zu schreiben und geselligen Aktivitäten nachzugehen. So war er einer der Mitbegründer von „Tutti Frutti“: Alle Mitglieder des Vereins verzichteten auf die Anrede mit ihren akademischen Titeln und wählten sich einen Obst- oder Gemüsenamen. Hoffmann war „die Zwiebel“.

Privat und beruflich ging es für ihn dabei stetig aufwärts. Hoffmann heiratete, wurde Vater von drei Kindern und erhielt 1844 endlich die erhsehnte Anstellung als Anatom am Senckenbergischen Institut. 1848 engagierte er sich in der Paulskir-

che aufseiten der Liberalen für eine konstitutionelle Monarchie unter der Vorherrschaft Preußens. 1851 wurde er Leiter der Frankfurter Irrenanstalt.

Mit der Psychiatrie hatte Hoffmann bis dahin keine Erfahrung. Aber schon sein erster Besuch in der Anstalt machte ihm klar, dass die Menschen dort weder vom Teufel besessen oder kriminell, sondern schlicht krank waren. Deshalb mussten sie nicht weggeschlossen und verwahrt, sondern in erster Linie medizinisch behandelt werden. Der Arzt arbeitete daran, das öffentliche Bewusstsein zu verändern. Über viele Jahre betrieb er eine Aufklärungskampagne.

Zugleich sammelte er Spenden für einen Neubau. 1864 konnte die neue „Irrenanstalt“ eröffnet werden. Entworfen nach modernsten Erkenntnissen, war sie so großzügig gebaut, dass die Frankfurter vom



◀ Heinrich Hoffmann auf einer Fotografie von etwa 1880.

„Irrenschloss“ sprachen. Hoffmann selbst zog mit seiner Familie ebenfalls dort ein, um mit den Kranken unter einem Dach zu leben. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1888 – Hoffmann war inzwischen 79 Jahre alt – blieb er dort wohnen.



▲ Der klassische Struwwelpeter. So kennen ihn bis heute Millionen. Fotos: gem

Bleibenden Ruhm erwarb er sich aber auf einem ganz anderen Gebiet – eher unabsichtlich wurde Hoffmann zum Kinderbuchautor. Weil er 1844 für seinen dreijährigen Sohn kein passendes Bilderbuch finden konnte, griff er selbst zur Feder und legte dem kleinen Carl ein selbst gezeichnetes und gereimtes Heft unter den Weihnachtsbaum.

1845 erschien unter dem Pseudonym „Reimerich Kinderlieb“ die Sammlung „Lustige Geschichten und drollige Bilder“. Innerhalb von vier Wochen waren alle 1500 Exemplare verkauft. Ab der dritten Auflage erschien das Bilderbuch unter dem Titel „Der Struwwelpeter“ und wird bis auf den heutigen Tag immer noch gelesen.

Unangepasstes Verhalten

Struwwelpeter, Paulinchen mit den Streichhölzern, den bösen Friederich und all die anderen Figuren kennt jeder. Teilweise sind sie als Metaphern in den deutschen Wortschatz eingegangen – man denke nur an Zappel-Philipp und Suppen-Kasper. Wo man heute Hyperaktivität und Magersucht vermutet, sah die damalige Elterngeneration unangepasstes Verhalten, das den Kindern ausgetrieben werden musste.

In Hoffmanns Bilderbuch gingen die Erwachsenen – auch nach damaligen Maßstäben – übertrieben drastisch zu Werke. Aber den Kindern gefielen die Geschichten. Das ist immer noch so, auch wenn die Bilder mittlerweile etwas antiquiert wirken und heutige Eltern den „Struwwelpeter“ ihren Kindern wohl kaum so unbefangen geben wie damals Heinrich Hoffmann und seine Frau.

Die Stadt Frankfurt hat ihrem großen Sohn und seinem berühmten Kinderbuch ein eigenes Museum gewidmet, das Heinrich-Hoffmann- & Struwwelpeter-Museum. Das wird – fast auf den Todestag genau – nach einem Umzug in die Altstadt am 24. September neu eröffnet. Das Museum ist ein gemeinnütziger Inklusionsbetrieb, in dem Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen arbeiten. Heinrich Hoffmann hätte das bestimmt gefallen.

Birgitta Negel-Täuber

ALEXANDER VON HUMBOLDT

Hat er die Welt nicht verstanden?

Hamburger Ausstellung wirft kritischen Blick auf bedeutenden Naturforscher

HAMBURG – Anlässlich seines 250. Geburtstags an diesem Samstag (siehe Seite 26) wird Alexander von Humboldt (1769 bis 1859) groß gefeiert. Die Ausstellung „Humboldt lebt!“ im Zoologischen Museum des Centrums für Naturkunde in Hamburg zeichnet im Jubiläumsjahr ein kritischeres Bild des Universalgelehrten.

Humboldt gilt gemeinhin als einer der bedeutendsten Naturforscher überhaupt. Die Hamburger Ausstellung hinterfragt dieses Bild Humboldts, nach dem vor allem in Südamerika Straßen, Plätze und Institutionen benannt sind. „In Hamburg darf man das eher machen als in Berlin, wo es fast einen hagiografischen Kult um Humboldt gibt“, sagt Matthias Glaubrecht, einer der Kuratoren der zweiteiligen Schau.

Die Besucher begleiten Humboldt auf seiner größten Forschungsreise, die ihn von 1799 bis 1804 nach Lateinamerika führte. In einem Ausstellungsteil im Zoologischen Museum stehen Humboldts Erkenntnisse aus der dortigen Tierwelt im Mittelpunkt. Im anderen Teil im Botanischen Garten und im Loki-Schmidt-Haus werden seine Funde aus der Pflanzenwelt präsentiert.

Strapazen im Urwald

Dass Humboldt für seine Zeit Außergewöhnliches geleistet hat, stellt die Schau keineswegs in Frage. Im Gegenteil: Ein Ausstellungsraum im Zoologischen Museum macht deutlich, welche Strapazen der Geologe auf sich nahm, als er 1799 zu seiner größten Forschungsreise nach Lateinamerika aufbrach. In schlichter Straßenkleidung durchquerte er die abgelegenen Amazonas-Urwälder. In den Anden kletterte er fast bis auf den Gipfel des Chimborazo, der mit über 6200 Metern damals als höchster Berg der Welt galt.

Seine Beobachtungen der Landschaft sowie der Tier- und Pflanzenwelt hielt der Forscher akribisch fest. Zahlreiche Zeichnungen Humboldts – etwa vom Andenkondor, von einer Seekuh aus dem Amazonas und von exotischen Affenarten – sind in der Ausstellung zu sehen. Ausschnitte wie Köpfe oder Krallen zeichnete er teils noch einmal vergrößert – mit ungeheurer Genauigkeit. Als Anatom habe Humboldt



Foto: UHH, RRZ/MCC, Arvid Menz

▲ ▼ Alexander von Humboldt hat bei der Erforschung der Tier- und Pflanzenwelt Großes geleistet. Die Hamburger Ausstellung stellt dieses gängige Bild in Frage. „Humboldt, wer ist das?“, scheint das Centrum für Naturkunde mit der gesichtslosen Puppe sagen zu wollen.

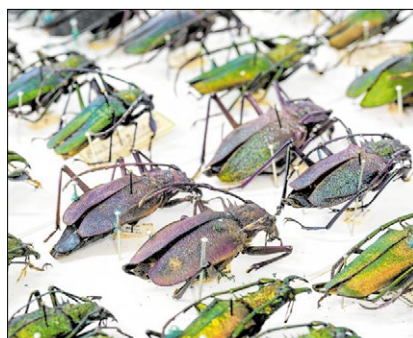


Foto: UHH/CeNak

mit großer Akkuratess gearbeitet, sagt Glaubrecht.

Weiteres Beispiel für die Akribie des Naturforschers ist sein bekanntestes „Naturgemälde der Anden“, das im Zoologischen Museum auf einer großen Tafel präsentiert wird. Es zeigt einen Querschnitt des



Foto: UHH/CeNak, Larissa Möckel

Chimborazo, auf dem präzise eingetragen ist, welche Pflanzen auf welcher Höhe vorkommen. Nicht

zuletzt auf Grundlage dieser – heute würde man sagen – „Infografik“ wurde Humboldt zum Begründer der „Geografie der Pflanzen“ und eines neuen Denkens erhoben.

Dass das nicht ganz berechtigt ist, macht die Ausstellung anhand mehrerer Beispiele deutlich. So erkundeten die Geologen und Botaniker Horace-Bénédict de Saussure und Louis François Ramond de Carbonnières schon in den 1780er Jahren die Abhängigkeit der Gebirgs-Vegetation in den Alpen von Höhe und Temperatur. Der französische Forscher Jean-Louis Giraud-Soulavie schuf bereits 1783 ähnliche Darstellungen der Vegetation, die Humboldt offenbar als Vorlage benutzte. „Die vermeintlich Humboldt’sche Vermessung setzte bereits ein halbes Jahrhundert vor diesem ein“, sagt Biologe Glaubrecht.

Kein Vorläufer Darwins

Der Ausstellungsmacher wehrt sich gegen die verbreitete Annahme, Humboldt sei Vorläufer des Denkens von Charles Darwin, dessen Werk „Über die Entstehung der Arten“ in Humboldts Todesjahr 1859 erschien. „Humboldt vermisst die Welt, aber er versteht sie nicht. Darwin misst selbst nicht, aber er versteht“, meint der Museumsdirektor.

Dass Humboldt seine Besteigung des Chimborazo rund 500 Meter unterhalb des Gipfels vor einer Felspalte abbrechen musste, steht für Glaubrecht symbolhaft für das Lebenswerk des Naturforschers. Zwar habe er so viele Daten zu Pflanzen, Tieren und Gesteinen wie niemand zuvor gesammelt. „Aber er hat sie nie zu einer einheitlichen Theorie oder zu einem neuen Naturgesetz zusammengeführt.“

Die Feiern zu Humboldts 250. Geburtstag stellt Glaubrecht dennoch nicht in Frage. Er sieht in Humboldt weiterhin einen großen Naturforscher. „Er war sogar so genial und begabt, dass man ihn eigentlich nicht überhöhen muss.“

Michael Althaus

Information

Die Ausstellung „Humboldt lebt!“ ist noch bis 29. September im Zoologischen Museum des Centrums für Naturkunde der Universität Hamburg zu sehen. Weitere Infos im Internet: www.cenak.uni-hamburg.de/ausstellungen/museum-zoologie/humboldt-lebt

3 Unter einer Überraschung hatten wir uns Gott weiß was vorgestellt. Aber uns erwartete ein kleines quäkendes Etwas in der alten Wiege, das die Eltern uns als unser Schwesterchen Marita vorstellten. „Jetzt hast du eine lebendige Puppe“, meinte meine Mutter hinzufügen zu müssen, um meine Begeisterung anzufachen.

Bisher hatte ich mir nicht viel aus Puppen gemacht. Darüber war sie eigentlich nie sonderlich verwundert gewesen, denn die aus ihrer Kindheit stammende Stoffpuppe wirkte schon ziemlich mitgenommen, und die von Tante Liesl geerbte Puppe sah nicht minder zerzaust aus. Zum letzten Weihnachtsfest hatte man versucht, mich mit einer brandneuen Puppe aus Zelluloid, mit Schlaugaugen und echtem blonden Haar, zu beglücken. Aber auch dieses Prachtstück ließ ich – sehr zur Enttäuschung meiner Eltern – achtlos in der Ecke liegen.

Nun also eine lebendige Puppe, aber auch diese interessierte mich herzlich wenig. Darüber zeigte sich meine Mutter sehr enttäuscht, hatte sie doch erwartet, in mir eine begeisterte Kindsmagd zu finden. Dennoch blieb es mir nicht erspart, mich hin und wieder als solche zu betätigen. Mein Interesse galt jedoch zunächst mehr dem alten Fahrrad meines Vaters. Häufig half ich ihm, daran herumzuschrauben – und das mit einem Geschick, das er nur so staunte.

Als mein Vater für seinen alkoholisierten Neffen Hilfe herbeirufen musste, war ihm sein Fahrrad deutlich zu langsam gewesen. Damit er in Zukunft schneller Hilfe holen könne, hatte er seitdem eifrig jeden erübrigten Schilling beiseitegelegt. Als er genug Geld beisammenhatte, kaufte er sich ein Moped, ein gebrauchtes, versteht sich.

An Vaters Neuerwerbung gab es zu meiner Freude auch immer wieder etwas zu schrauben und zu basteln. Er ließ sich von mir aber nicht nur beim Reparieren seiner Zweiräder helfen, sondern er brachte mir auch schon sehr früh bei, damit zu fahren. Da eine Stange zwischen Lenker und Sattel seines Herrenrades saß, erwies sich das Fahren als gar nicht so einfach. Doch ich war gelenkig genug, mein rechtes Bein unter der Stange durchzuschieben, um das rechte Pedal zu erreichen. So eierte ich durch die Gegend und hatte einen Heidenspaß dabei.

Auch das Mopedfahren brachte Papa mir schon bei, lange bevor ich mit 16 den entsprechenden Führerschein machen konnte. Uns war klar, dass ich mit diesem Fahrzeug nur auf Feldwegen herumdüsen durfte. Hätte man mich damit auf der Landstraße erwischt, wäre das

Der Fluch der Altbäuerin



Nannerl hat ein enges Verhältnis zu ihrer Großmutter. Deshalb freut sie sich, als ihre Mutter sie und ihren jüngeren Bruder zur Oma bringt. Als der Vater sie von dort wieder abholt, kündigt er den Kindern eine schöne Überraschung an. Nannerl und Fritz sind ganz aufgeregt: Was sie wohl erwartet? Doch zu Hause angekommen, ist die Enttäuschung groß.

meinen Vater teuer zu stehen gekommen.

Als sich mein Papa Ende der 1960er Jahre seinen ersten Schlepper, einen Traktor, zulegte – einen gebrauchten roten Steyrer –, konnte meine Freude keine Grenzen. Am Steyrer gab es ebenfalls viel zu reparieren, und auch mit diesem erlaubte er mir schon bald zu fahren. Obwohl ich damit nur auf den Feldern meine Bahnen ziehen durfte, machte mir auch das riesigen Spaß, und es freute mich, dass ich dadurch meinem Vater so einiges an Feldarbeit abnehmen konnte. Doch ich bin meiner Zeit vorausgeeilt. Zunächst gilt es, noch mehr aus meiner Familiengeschichte zu berichten.

Dass mein großer Bruder Martin eigentlich mein Halbbruder war, erfuhr ich erst, als ich bereits zur Schule ging. Seine Mutter war die erste Frau meines Vaters gewesen. Papa hatte Wally, eine Bauerntochter aus einem Nachbardorf, 1949 beim Maitanz zum ersten Mal gesehen. Bei beiden hatte es auf den ersten Blick gefunkt. Da sie beide schon nicht mehr die Jüngsten waren, schoben sie die Heirat nicht allzu lange hinaus.

Schon bald nach der Hochzeit erwartete die junge Bäuerin ein Kind, da schien ihr Glück vollkommen. Obwohl Hausgeburten in unserer Region damals noch üblich waren, wollte das junge Paar kein Risiko eingehen. Friedrich scheute weder Kosten noch Mühen und ließ seine Frau, sobald die Wehen einsetzten,

per Taxi zum nächstgelegenen Spital bringen. Obwohl Wally mit ihren 31 Jahren als „alte Erstgebärende“ galt, verlief die Entbindung ohne Komplikationen, und ihr Mann war glücklich, einen strammen Stammhalter im Arm zu halten.

Das Krankenhaus lag ein gutes Stück von seinem Wohnort entfernt, dennoch machte sich der junge Vater jeden Tag die Mühe, mit dem Radl dorthin zu strampeln, so sehr erfreute er sich am Anblick seines Sohnes. Da der Bub im März geboren war, konnte Papa sich das erlauben, denn auf den Feldern gab es noch nicht allzu viel zu tun. Die Wöchnerinnenstation befand sich im ersten Stock des kleinen Spitals. Vaters erster Gang führte ihn jedes Mal zum Säuglingszimmer, damit er seinen Buben sehen konnte, den ihm eine Schwester hinter der Glasscheibe hochhielt. Anschließend besuchte er seine geliebte Frau.

Nach einigen Tagen machte sie einen etwas apathischen Eindruck. Auf seine Frage hin erklärte sie, dass sie Fieber habe. „Ach, das ist gewiss nichts Schlimmes“, bemühte er sich, sie zu beruhigen. „Das wird bald vorübergehen. Kein Grund, die Flügel hängen zu lassen.“ „Ja“, entgegnete sie traurig, „aber man bringt mir den Buben nicht mehr zum Stillen. Das sei zu gefährlich für ihn, behaupten sie.“ „Ja, um Gottes willen! Da wird er ja verhungern!“ Trotz ihres schlechten Befindens musste sie lächeln. „Nein, nein, mach dir deswegen keine Sorgen. Sie füttern ihn

jetzt mit der Flasche, mit aufgelöstem Milchpulver.“ „Dann ist ja alles in Ordnung“, kam es erleichtert von ihrem Ehemann.

Nach weiteren Tagen – Friedrich hatte sich an der Glasscheibe davon überzeugen können, dass sein Sohn einen satten und zufriedenen Eindruck machte – klagte die Wöchnerin über Druckschmerzen im Unterleib und über eine unnormale starke Blutung. „Hast du das dem Arzt gesagt?“, wollte der Bauer wissen. „Selbstverständlich. Der war es ja, der meinte, die Blutung sei ungewöhnlich stark.“ Das Ganze gefiel Friedrich nicht, aber er fand die richtigen Worte, um seine Frau erneut zu beruhigen: „Hier im Spital bist du in den richtigen Händen. Die Ärzte und Schwestern werden gewiss alles tun, um dir zu helfen.“ Sie nickte matt.

Am neunten Tag nach der Entbindung, an dem Tag also, an dem in damaliger Zeit eine Wöchnerin aus dem Krankenhaus entlassen wurde, war sie in einem dermaßen schlechten Zustand, dass ihr Ehemann gar nicht daran denken konnte, sie abzuholen. Sie sah kreidebleich aus, wirkte abgemagert und war kaum ansprechbar.

Von einer Krankenschwester erfuhr Friedrich, dass ihr seit dem Vorabend übel war und sie immer wieder erbrochen hatte. Wally wälzte sich unruhig hin und her, ihre Stirn glühte und sie atmete auffallend schnell. Doch ihr Zustand besserte sich auch in der nächsten Zeit nicht, stattdessen kam es dem Ehemann so vor, dass es ihr sogar schlechter ging.

Nach wenigen Tagen fing man Friedrich zur Besuchszeit auf dem Gang ab und führte ihn ins Stationszimmer, wo ihm der Oberarzt eröffnete, Wally sei vor wenigen Minuten einem Kreislaufschock erlegen. Glücklicherweise saß der junge Vater, er wäre sonst umgekippt. Der erwachsene Mann, ein Bauer von kräftiger Statur, der aussah, als könne ihn so leicht nichts umhauen, sackte in sich zusammen, brach in Tränen aus und heulte wie ein kleines Kind.

Der Arzt war einfühlsam genug, eine schickliche Zeit zu warten, bis er sein Beileid aussprach und ihm anbot, von der Verstorbenen auf deren Zimmer Abschied zu nehmen.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Wo mittags der Wisentbulle döst

Am Damerower Werder in Mecklenburg lebt eine Herde von Europas größten Tieren

Eine fast erhabene Ruhe liegt über dem Wisentgehege. Die kleineren Besucher lensen durch die Holzlatten des etwa vier Meter hohen Zauns. Die größeren versuchen, von einem der hohen Holzpodeste einen Blick auf die Herde zu erhaschen.

Die Wisente – Europas größte und schwerste Landsäugetiere – zeigen sich ob des Interesses unbeeindruckt und lassen sich in ihrer Mittagsruhe nicht stören. Sie sind Menschen in ihrer Nähe gewohnt. Und schließlich liegen ausreichend Meter zwischen ihren Ruheplätzen und dem hohen Zaun. Dieser scheint eher die Tiere vor zu starkem Besucheransturm zu schützen als sie einzugrenzen – so weitläufig erstreckt sich das Gehege auf dem Damerower Werder bei Waren an der Müritz in Mecklenburg.

Hier leben seit 1976 bis zu 40 Tiere, daneben auch ein kleines Rotwildrudel.

Das 320 Hektar große Waldgelände ist von Seen umgeben und vorn von den zwei Schaugehegen begrenzt. Den Grundstein für die Zucht legte 1957 der damalige Leiter des Berliner Tierparks, Professor Heinrich Dathe. Zunächst kamen „Pumik“ und „Puella“ aus Białowicza in Polen, wo die 1923 gegründete Internationale Gesellschaft zur Rettung der Wisente eine Zucht aufgebaut hatte.

Inzwischen werden jedes Jahr etwa zehn Wisentkälber geboren. Damerow hat das größte Wisent-Reservat Deutschlands. Weit über 300 Wisente kamen seit 1957 hier zur Welt und tragen europaweit in Zoos und Wäldern zum Überleben der Wildrinder bei.

Doch so rosig sah es für die Population nicht immer aus. Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs galt das Wisent in Europa als ausgerottet. Seit den 1940er und 1950er Jahren wurden die Tiere in einzelnen Gebieten Polens, Weißrusslands und des Kaukasus wieder angesiedelt.

In Deutschland wurden erstmals 2013 wieder Wisente ausgewildert – eine achtköpfige Herde im Rothaargebirge im Kreis Siegen-Wittgenstein. Zudem werden Wisente derzeit in der etwa 2000 Hektar umfassenden Wildniskernzone der Döberitzer Heide an ein Leben unter natürlichen Bedingungen gewöhnt. Die Tiere sind jedoch weitläufig eingezäunt, ähnlich wie in Damerow.

Hier kann der Besucher nicht nur die Tiere beim Fressen oder Dösen beobachten, sondern sich auch in einer Ausstellung über das Leben der Wisente in freier Wildbahn sowie über die Geschichte der Mecklenburger Population informieren. Zu den Exponaten gehört auch die



▲ Die scheuen Tiere kann man vom Zaun des Geheges aus beobachten. Zudem gibt es spezielle Holzpodeste, die einen freien Blick gewähren. Fotos: Fels



Transportbox, in der der Stammvater der Herde, „Pumik“, 1957 nach Damerow reiste (kleines Foto links).

Zahlreiche Informationstafeln, Mitmach-Stationen für Kinder und ein Restaurant mit großem Spielplatz runden das Ausstellungsangebot ab. Familien mit Sinn für Natur und Tierfreunde werden einen Ausflug hierher nicht bereuen. Victoria Fels

Information

Wisentreservat Damerower Werder, Zum Werder 5b, 17194 Jabel/OT Damerow, Internet: www.wald-mv.de (unter dem Link „Wisentreservat Damerow“ am Ende der Seite). Öffnungszeiten: Ostern bis Ende Oktober täglich von 10 bis 18 Uhr, November/Dezember sowie Februar bis Ostern am Wochenende von 10 bis 17 Uhr. Januar geschlossen.



◀▲ In der Ausstellung sieht der Besucher Wisente – in ausgestopfter Form – aus der Nähe (ganz links). Über die Geschichte des Reservats informieren zahlreiche illustrierte Texttafeln (links). Wie sich ein Wisent im Vergleich zu anderen Wildtieren anhört, kann man per Knopfdruck herausfinden (oben).

Hilfswerke und Stiftungen



Gemeinnützige Organisationen leisten einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Umwelt und Gesellschaft. Ohne Spenden wäre das nicht möglich.

Spenden? – Aber sicher!

Die Spendenbereitschaft der Bundesbürger ist hoch: Nach Informationen des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) spendeten alleine die privaten Haushalte in Deutschland im Jahr 2017 rund 8,1 Milliarden Euro. Doch nicht immer fällt die Entscheidung leicht, wohin die Spende gehen soll. Die Auswahl an Hilfswerken, gemeinnützigen Vereinen und Stiftungen ist groß. Das DZI rät deshalb:

1. Dem Herzen folgen: Jeder sollte für die Themen spenden, die ihm persönlich nahe sind.

2. Gezielt spenden: Es ist sinnvoll, sich auf wenige Organisationen festzulegen. Das mindert den Werbe- und Verwaltungsaufwand.

3. Vertrauen ist unersetzlich: Das DZI rät: „Spenden Sie für Organisationen und Initiativen, die sie persönlich kennen und denen Sie vertrauen.“ Bei Hilfswerken,

die man nicht selbst beurteilen kann, gibt das DZI Spenden-Siegel Sicherheit.

4. Spenden vertragen keinen Druck: Spender sollten sich nicht bedrängen lassen – weder an der Haustür noch auf der Straße. Und auch nicht durch übermäßig emotionale Spendenbriefe.

5. Informiert spenden: Spenden sollten gut überlegt und nicht impulsiv getätigt werden.

6. Geldspenden sind besser als Sachspenden: Geld kann von den Hilfswerken flexibler und effizienter eingesetzt werden. Sachspenden sind in der Regel nur dann empfehlenswert, wenn seriöse Organisationen gezielt darum bitten.

7. Der „Königsweg“ des Spendens: die freie Spende! Zweckgebundene Spenden engen den Entscheidungsspielraum der Hilfserte stark ein. oh

Mehr Infos: www.dzi.de

IHR ERBE SCHAFFT ZUKUNFT

Seit über 50 Jahren setzt sich die ANDHERI HILFE für Not leidende Menschen in Indien und Bangladesch ein. Mit Ihrer testamentarischen Zuwendung können Sie dazu beitragen, dass Straßenkinder zur Schule gehen können, Frauen und Mädchen Schutz vor Gewalt erfahren, Kleinbauern ihre Existenzgrundlage aufbauen und Blinde das Augenlicht zurückerhalten.

www.andheri-hilfe.org

Tel.: 0228-9265250



ANDHERI HILFE
Mit den Ärmsten in Indien und Bangladesch



ZUKUNFT STIFTEN

Mit einer eigenen Stiftung helfen Sie langfristig den Menschen in Not und eröffnen ihnen eine Zukunft ohne Hunger und Armut.

Ihre Vorteile:

- Unkomplizierte Gründung
- Einfache Verwaltung
- Bereits ab 5.000 €
- Individueller Zweck und Name
- Steuervorteile bis zu 1 Mio. €

Unsere kostenlose Stifterbroschüre zeigt Ihnen, wie Sie heute, morgen und übermorgen Gutes tun!

Stiftung Welthungerhilfe
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/stiften



„Erstklassiger Vermögensmanager für Stiftungen.“

Ralf Vielhaber, Chef-Redakteur Fuchs-Report,
Mai 2018, Berlin



Unsere Kompetenz:
ethisch-nachhaltige Geldanlagen.

Kamp 17 · 33098 Paderborn · Telefon: 05251 121-0
www.bkc-paderborn.de · info.service@bkc-paderborn.de

Bewahren, was wichtig ist

Ihr Testament für Menschen in Not



www.caritas-international.de/testament

Ihre Ansprechpartnerin:
Johanna Klumpp
Tel.: 0761 200-295



Mit Bildung die Armut besiegen



Für ein gutes Leben in ihrer Heimat brauchen junge Menschen die Chance auf Arbeit und Einkommen. Mit berufsbildenden Kursen bietet ihnen KOLPING dafür die besten Voraussetzungen. Und das weltweit.

Schenken Sie einem Jugendlichen diese Chance!

20 Euro für Unterrichtsmaterial

40 Euro für das Gehalt des Ausbilders

SPENDENKONTO

IBAN: DE74 4006 0265 0001 3135 00

Stichwort: KS Ausbildung

DKM Darlehnskasse Münster eG

BIC: GENODEM1DKM

Wie Ihre Spende wirkt, zeigt unser Video auf Youtube: „Bildung schafft Zukunftschancen. KOLPING in Ruanda“
www.youtube.de/KolpingInternational



Weitere Informationen
0221 – 77 88 0-41
spenden@kolping.net
www.kolping.net

Wir glauben an Dich!





◀ Das idealisierte Humboldt-Porträt von Friedrich Georg Weitsch entstand 1806 und gehört zur Sammlung der Staatlichen Museen zu Berlin.

Foto: gem

Vor 250 Jahren

Aristoteles der Moderne

Alexander von Humboldt, Abenteurer mit Entdeckerlust

„Den Geist der Natur zu ergreifen, welcher unter der Decke der Erscheinung verhüllt liegt“, hatte sich einer der begabtesten und ehrgeizigsten Forscher deutscher Herkunft zum Ziel gesetzt. Alexander von Humboldt zählt zu den letzten Universalgelehrten; es gibt kaum eine wissenschaftliche Disziplin, in der er nicht Bahnbrechendes leistete. Seine unstillbare Abenteuerlust führte ihn durch Süd- und Mittelamerika und durch die Weiten Russlands.

Geboren am 14. September 1769 in Berlin als Spross einer preußischen Adelsfamilie mit engen Kontakten zum Königshaus, hatte Humboldt schon als wissenschaftliches Wunderkind die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt erregt. Ausgebildet von den besten Privatlehrern, legte er zunächst als Bergwerksingenieur eine steile Karriere hin, nur um von heute auf morgen den preußischen Staatsdienst zu quittieren und sich mit Hilfe einer Erbschaft ganz der Vorbereitung der langersehnten Entdeckungsreisen zu widmen.

Nachdem eine Teilnahme an Napoleons Ägyptenexpedition gescheitert war, erwirkten Humboldt und sein Reisegefährte, der Botaniker Aimé Bonpland, vom spanischen König eine Sondergenehmigung für eine Expedition in die Überseekolonien. 1799 nahm sie in Venezuela mit der Erforschung des Orinoko und Rio Negro ihren Anfang: Humboldt faszinierte die Tierwelt der Krokodile, Piranhas und Zitteraale. Erst das Risiko, auf Kannibalen zu stoßen, zwang die Forscher zur Umkehr. An der Küs-

te fiel die Expedition in die Hände von Piraten, wurde aber von einer englischen Korvette gerettet.

1801 starteten die Forscher zu ihrer Andenexpedition, die sie zwei Jahre lang über eine Route von 3300 Kilometern führen sollte. Im Juni 1802 wagte Humboldt den Aufstieg zum 6300 Meter aufragenden Vulkan Chimborazo, der damals als höchster Berg der Welt galt. Auf schmalen Felsgraten und nahe an Abgründen ging es die Hänge empor, bis die Höhenkrankheit das Weitersteigen unmöglich machte. Humboldt reiste auf den Resten der Inkastraßen und erkundete die Ruinenstadt Teotihuacán. Im August 1804 betrat er wieder den Boden Europas – wo einige Zeitungen etwas vorschnell sein Ableben verkündet hatten.

Als Lohn der Mühen brachte Humboldt eine Enzyklopädie nach Hause. Tausende von wissenschaftlichen Proben einer weitgehend unbekanntem Flora und Fauna und unzählige Vermessungsdaten flossen in einem zehnbändigen Reisebericht zusammen: eine Pionierarbeit auf den Gebieten der Geografie, Geologie, Botanik, Klimaforschung, Ökologie, aber auch der Völkerkunde und Archäologie.

1829 folgte der weltweit gefeierte Wissenschaftler einer Einladung des Zaren: Von Moskau aus reiste seine Expedition bis ins Altai-Gebirge und an die chinesische Grenze. Auf dem Rückweg machte sie einen Abstecher die Wolga entlang zum Kaspischen Meer. Humboldt, von seinen Zeitgenossen als „Aristoteles der Moderne“ und als „zweiter Entdecker Amerikas“ verehrt, starb am 6. Mai 1859 in Berlin.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. September

Kreuzerhöhung, Albert, Maternus



Vor 140 Jahren wurde Margaret Sanger geboren. Die „Frauenrechtlerin“ setzte sich für Abtreibung, Eugenik und Zwangssterilisation ein. Auf ihre Organisation für Geburtenkontrolle geht neben der US-amerikanischen Abtreibungslobby „Planned Parenthood“ auch der in Deutschland tätige Verbund „Pro Familia“ zurück.

15. September

Katharina v. Genua, Mariä Schmerzen

Vor 25 Jahren nahm die Deutsche Eishockey Liga nach dem nordamerikanischen Vorbild der National Hockey League den Spielbetrieb auf. Das erste Spiel verloren die Augsburger Panther gegen die Mad Dogs München mit 1 zu 6.

16. September

Cornelius und Cyprian, Ninian

In einer Hierarchie steigt jeder Beschäftigte bis zu seiner maximalen Unfähigkeit auf, lautet in etwa das „Peter-Prinzip“. Sein Urheber, Laurence J. Peter, der vor 100 Jahren geboren wurde, hat mit seinem gleichnamigen Buch einen Klassiker der Managementliteratur geschaffen.

17. September

Hildegard v. Bingen, Robert Bellarmin

Vor 795 Jahren empfing der heilige Franz von Assisi als Erster die

Wundmale Christi. Die Stigmata bestimmen bis heute das Bild von der Kreuzigung Jesu, obwohl die Nägel in seiner Handfläche völlig unwahrscheinlich sind.

18. September

Lambert, Josef von Copertino

Vom 18. bis 23. September 1949 fand in der Frankfurter Paulskirche die erste Buchmesse der Nachkriegszeit mit 205 Ausstellern statt. 2018 waren es 7300.

19. September

Januarius, Theodor von Tarsus

Vor 60 Jahren wurde dem Regierungschef der Sowjetunion Nikita Chruschtschow samt seiner Familie der Besuch von Disneyland aus Sicherheitsgründen verwehrt – zu viele Masken. Das Oberhaupt der UdSSR war ansonsten mit dem historischen ersten Staatsbesuch (Foto unten) in den USA zufrieden.

20. September

Eustachius, Andreas Kim Taegon



Zum Thema Klonnen befragt, vertrat Erzbischof Tarcisio Bertone als Sekretär der Glaubenskongregation erwartungsgemäß eine vollkommene Ablehnung, meinte aber, bei Sophia Loren könnte eine Ausnahme gemacht werden. Die italienische Filmdiva wurde vor 85 Jahren geboren.

Zusammengestellt von Peter Paul Bornhausen; Fotos: gem



▲ Im Rahmen eines Kulturaustauschprogramms führten der US-amerikanische Vizepräsident Richard Nixon (rechts) und der sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow (mit Hut) 1959 vor laufenden Fernsehcameras eine improvisierte Debatte über Vor- und Nachteile des Kommunismus und des Kapitalismus. Foto: gem

SAMSTAG 14.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Faszination Arktis.** Tauchgang unter dünnem Eis. Bildgewaltige Doku über den bedrohten hohen Norden.
- 22.20 Sat.1:** **Königreich der Himmel.** Nach dem Tod seiner Frau und seines Kindes schließt sich der junge Schmied Balian den Kreuzfahrern an. Historienfilm.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Annkathrin Tadday, Detmold.
- 18.05 DKultur:** **Feature.** Haus der weißen Herren. Humboldt Forum, Shared Heritage und der Umgang mit dem Anderen. Wo die Museen von „Shared Heritage“ sprechen, reden Kritiker von Raubkunst.

SONNTAG 15.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Martinskirche in Darmstadt.
- 20.15 Arte:** **Das Boot.** Kriegsberichterstatler Werner geht 1941 an Bord der U96, um von den Heldentaten der Wehrmacht zu berichten. Kriegsfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Das blaue Wunder von Mainz. 40 Jahre Chagall-Fenster in St. Stephan. Von Michael Kinnen (kath.).
- 14.00 Horeb:** **Heilige Messe mit Seligsprechung** von Pater Richard Henkes SAC aus dem Limburger Dom. Zelebrant: Kardinal Kurt Koch.

MONTAG 16.9.

▼ Fernsehen

- 22.45 ARD:** **China – Die neue Weltmacht?** Doku, D 2019.
- 23.30 ARD:** **Die Helden von Prag.** 1989 nutzten mehr als 25 000 DDR-Bürger die deutsche Botschaft in Prag, um in den Westen zu fliehen. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Beate Hirt (kath.), Mainz. Täglich bis einschließlich Samstag, 21. September.

DIENSTAG 17.9.

▼ Fernsehen

- 22.45 ARD:** **Vor der Morgenröte.** Der jüdische Autor Stefan Zweig wird 1934 von den Nazis ins Exil getrieben. Er verzweifelt angesichts des Wissens um den Untergang Europas, den er schon früh voraussieht. Drama.

▼ Radio

- 22.05 DLF:** **Musikszene.** Jenseits von Kirche und Konzerthaus. Orgeln an ungewöhnlichen Orten.

MITTWOCH 18.9.

▼ Fernsehen

- 11.15 3sat:** **Österreichs Heiliger Berg.** Doku über den Großglockner.
- 19.00 BR:** **Stationen.** Alles im Fluss? Was das Leben uns lehrt.
- 22.10 WDR:** **Klima retten – und die Welt verändern?** Seit Monaten demonstrieren junge Menschen längst nicht mehr nur für das Klima, sondern für einen Wechsel im Wirtschaftssystem. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Aufbruch, Aufstand, Abstand – die Kirche auf dem synodalen Weg. Von Christiane Florin.

DONNERSTAG 19.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Rätselhaftes Vergessen.** Alzheimer entwickelt sich zur Volkskrankheit des 21. Jahrhunderts. Bringt ein Impfstoff die Wende? Doku.
- 22.40 WDR:** **Menschen hautnah.** Der Traum vom Bio-Bauernhof. Zwischen Idylle und Knochenjob.

▼ Radio

- 22.05 DLF:** **Historische Aufnahmen.** Pionierin im 19. Jahrhundert. Clara Schumann zum 200. Geburtstag. Von Klaus Gehrke.

FREITAG 20.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 HR:** **Andalusien.** Wo Spaniens Seele wohnt. Doku.
- 20.00 DKultur:** **Konzert.** Nova Europa – Melodien einer sich verändernden Welt. Musikalische Reise auf den Spuren Alexander von Humboldts. Aus der Nikolaikirche Freiberg vom 14. September.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die letzten Tage auf Erden

Eckart von Hirschhausen (rechts) möchte herausfinden: Wie gelingt ein Leben, wenn einem die Endlichkeit bewusst ist; wenn man nur noch wenige Tage zu leben hat? Was verschiebt sich da an Prioritäten und muss man eigentlich Angst vor dem Sterben haben? Um darauf Antworten zu finden, verbringt der Arzt und Moderator zwei Tage in einem Bochumer Hospiz. Er spricht mit den Bewohnern, den Pflegekräften, den Ärzten und den Ehrenamtlichen. Und er schweigt mit den Angehörigen, wenn sie Abschied nehmen müssen von einem geliebten Menschen: „Hirschhausen im Hospiz“ (ARD, 16.9., 20.15 Uhr).

Foto: WDR/Ben Knabe



Eine mutige Frau in der Männerwelt

Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts: Bleistiftfabrikant Lothar von Faber bestimmt seine 16-jährige Enkelin Otilie (Kristin Suckow) zur Firmenerbin. Der 76-Jährige glaubt zwar fest an ihr Talent und ihren Durchsetzungswillen. Er weiß aber auch, dass ihm nur wenig Zeit bleiben wird, um sie auf die künftige Verantwortung vorzubereiten. Eine Frau an der Spitze eines Unternehmens ist nicht nur für die Direktoren eine ungewöhnliche Vorstellung, sondern auch für Otilies Mutter und Großmutter: „Otilie von Faber-Castell“ (ARD, 14.9., 20.15 Uhr).

Foto: ARD Degetol/Martin Spelda

Ein Leben mit dem Vergessen

Mit Anfang 50 wird bei der New Yorker Linguistik-Professorin Alice Howland (Julianne Moore) eine erblich bedingte Alzheimer-Erkrankung diagnostiziert. Schon bald muss sie wegen Beschwerden von Studenten ihre Professur aufgeben. Auch die Familie, insbesondere Ehemann John, sieht sich zunehmend mit der schnell fortschreitenden Erkrankung konfrontiert. Zwar erlebt Alice immer wieder Glücksmomente wie ihren Vortrag vor der amerikanischen Alzheimer-Gesellschaft und die Geburt der beiden Enkelkinder. Doch sie kann dem Verlust ihrer kognitiven Fähigkeiten und Erinnerungen nicht entkommen: „Still Alice“ (3sat, 19.9., 22.25 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv


im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung **Angeschmiert**



 Der Türgriff fühlte sich klebrig an. Wahrscheinlich hatte sich dort ein Eisesser die zur Soße gewandelten Überbleibsel von den Fingern gewischt. Die Speisereste an der Haltestange – Zwetschgenkuchen war es nicht, auch keine Rückstände eines Maiskolbens.

Pizza hätte es gewesen sein können, aber auch Hamburger oder Hot Dogs boten sich als Verursacher an. Dafür gab es dann bei der Schmiere auf der Sitzbank wieder keinen Zweifel: Sie war das Ergebnis breitgeessener Pommes frites.

Immer häufiger sitzen wir heute vor allem in öffentlichen Verkehrsmitteln in der Schmiere. Oder wir greifen mit den Händen unfreiwillig in eine hinein. Quasi als Abfallpro-

dukt moderner Ess-Unkultur breitet sie sich wie eine Seuche aus und befällt vor allem Bänke, Treppengeländer, Griffe und natürlich auch die Fußböden.

An allen Ecken und Enden wird heute nämlich Süßes oder Saures, in jedem Falle aber Klebriges, zum Verzehr angeboten, und an allen Ecken und Enden wird heute mit den Fingern gegessen. In den wenigsten Fällen ist dann eine Serviette oder ein Taschentuch zur Hand, und so müssen halt – wisch und weg – die genannten Gegenstände für den Reinigungsprozess erhalten.

Da kaum noch jemand die Schmiere an der Wand mit der Narrenhand in Verbindung bringt und kein Schmierfink mehr damit rechnen muss, dass ihm eine geschmiert

wird, braucht bei den schmierigen Alltagsgeschäften auch kein Spezi Schmiere stehen, und es läuft in aller Öffentlichkeit wie geschmiert.

Was schert den schmierenden Zeitgenossen die Hose oder das Kleid des Nachbarn? Was scheeren ihn die fettigen Überreste seiner Mahlzeit an fremden Händen! Unappetitlichkeit, Hygiene – dass ich nicht lache! Lässig sein, frei von Zwängen, ordnungsverachtend-aggressiv – das sind Worte, die hier ankommen.

Die Schmierenden sind denn auch Geistesverwandte der Wegwerfer – von der Zigaretten-

kippe über den Pflirsichkern bis zum Bonbonpapierchen – und der Liegenlasser – von der Flasche über die Dose bis zur Kunststoffverpackung. Alle diese Umweltsünder tummeln sich im Umfeld menschlicher Nahrungs- und Genussmittelaufnahme, die mitten auf der Straße stattfindet.

Alle schaffen neben dem Ärger eine Reihe von Gefahrenquellen, von gesundheitsbedrohenden Rutsch- und Stolperstellen. Hier denken wir nur an die breitgetretene Schmiere einer Bananenschale oder an die leere Bierflasche, die wie eine Art Damoklesschwert auf der Rolltreppe steht. Wenn es um Abfall geht, von dem Gefahr droht, sollte man aber niemandem mehr Honig um den Mund schmieren. Über Schmieriges kann und muss man dann in jedem Fall nur Abfälliges sagen.

Text: Werner Rukwid;
Fotos: gem



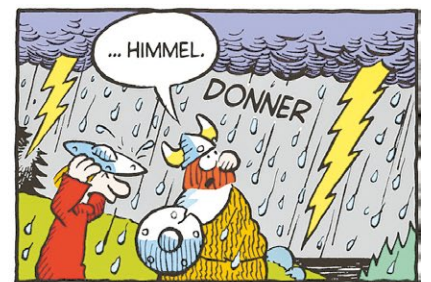
Sudoku

2	7	4		9	1			
4	1	2	6			8	7	
5	3	1		8			4	
	7			1	4	3	9	
	5	8	3	6	1		2	
3	1		7				6	
1			3	5	7	2	9	8
2	3	8		9			6	5
5	7						4	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 36.

	2	6	5		4			8
			8			3		1
		3	2		1			
3	5			1	9			
				8		9	7	
				5	2	1		
8		7						6
9		4	6			8	5	7
5					8		3	9





Hingesehen

Das Bistum Fulda ist stolz auf die Installation von Bonifatius-Ampelmännchen in seiner Bischofsstadt. „Unser Bonifatius als Ampelmännchen in Fulda. Eine tolle Idee zum Stadtjubiläum“, schrieb das Bistum auf Facebook. Die Stadt hat nahe dem Dom an einer Kreuzung Ampelmännchen installiert, die der Gestalt des Bistumspatrons Bonifatius ähneln. Bei Rot hält der heilige Ampelmann warnend ein Kreuz in die Höhe, was an das Bonifatiusdenkmal in Fulda erinnert. Bei Grün läuft Bonifatius mit seinem Bischofsstab los. Die Stadt feiert in diesem Jahr ihr 1275-jähriges Jubiläum.

KNA/Fotos: Rundfunkredaktion Bistum Fulda

Wirklich wahr

Bangladesch muss den Zusatz „Jungfrau“ von der Heiratsurkunde streichen. Ein Gericht in der Hauptstadt Dhaka urteilte, das Wort „Kumari“ (Jungfrau) vor dem Namen der Braut dürfe nicht länger gebraucht werden. An dessen Stelle tritt nun das Wort „unverheiratet“, erklärten die Richter in Antwort auf die Petition einer Menschenrechtsorganisation aus dem Jahr 2014. Der „Bangladesh Legal Aid and



Services Trust“ hatte darin erklärt, die Bezeichnung sei diskriminierend und verletzte die Privatsphäre von Frauen. Die anderen beiden Optionen für Frauen auf dem Formular zur Registrierung einer Eheschließung sind „verwitwet“ und „geschieden“. Das Gericht befand weiter, dass künftig auch Männer ihren Zivilstand auf dem Formular angeben müssen. Bislang galt diese Vorschrift nur für Frauen. *epd; Symbolfoto: gem*

Zahl der Woche

79,5

Prozent der Deutschen halten herkömmliche Bücher für das beste Mittel, um Lesen zu lernen. 20,5 Prozent finden digitale Medien zeitgemäß. Dies geht aus einer repräsentativen Umfrage des Bundesverbands „Mentor – Die Lesernhelfer“ hervor. Die Organisation verweist darauf, dass 19 Prozent der Viertklässler nicht richtig lesen könnten. Fast 80 Prozent der Befragten sehen dafür die Verantwortung bei den Eltern. Etwa 20 Prozent meinen, dass Lehrer nicht genug Zeit für jeden Schüler aufwenden.

In dem Bundesverband sind 11 500 ehrenamtliche Lesementoren zusammengeschlossen. Sie engagieren sich für die Leseförderung von 15 000 Schülern. Wenn die ehrenamtlichen Leseinitiativen stärker in die Arbeit von Schulen und Kindergärten eingebunden würden, könnten deutlich mehr Kinder und Jugendliche Unterstützung erhalten, erklärte der Verband. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Der heilige Bonifatius gilt als ...

- A. Patron der Fußgänger
- B. größter Märtyrer der Christenheit
- C. Engel der Barmherzigkeit
- D. Apostel der Deutschen

2. Welchem Orden gehörte Bonifatius an?

- A. Franziskaner
- B. Benediktiner
- C. Jesuiten
- D. Dominikaner

Einkehr halten in sich selbst

Wer gesammelt ist, kann auch etwas von sich geben und seine Arbeit tun

Vor ein paar Tagen bin ich aus dem Urlaub zurückgekommen. Es war wieder eine schöne Zeit: wandern gehen, Städte besuchen, ein wenig bei der Familie sein. Die Pfarrei wusste ich bei meinem Urlaubsvertreter in guten Händen – und hatte doch manchmal ein schlechtes Gewissen: Dieser Termin wäre wichtig gewesen; jenen Trauerfall in einer Familie, die ich gut kenne, hätte ich gern selbst begleitet ... Aber dann sah ich im Schaukasten einer Kirche – Gott sei Dank! – ein Plakat, auf dem geschrieben stand: „Gönne dich dir selbst!“

Ein Rat für den Papst

„Gönne dich dir selbst!“ ist ein Zitat aus einem Buch des heiligen Bernhard von Clairvaux. Er schrieb es für seinen Schüler Bernardo Paganelli, der als Eugen III. zum Papst gewählt worden war und ein wenig Angst hatte, den Lasten dieses Amtes nicht gewachsen zu sein. In dem Buch finden sich diese Zeilen:

„Wenn du dein ganzes Leben und Erleben völlig ins Tätigsein verlegst und keinen Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, soll ich dich da loben? Darin liebe ich dich nicht! Wenn du ganz und gar für alle da sein willst nach dem Beispiel dessen, der allen alles geworden ist, liebe ich deine Menschlichkeit – aber nur, wenn sie voll und echt ist.“

Wie kannst du aber voll und echt Mensch sein, wenn du dich selbst verloren hast? Denn was würde es dir nützen, wenn du alle gewinnen, aber als einzigen dich selbst verlieren würdest? Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich hat. Warum solltest einzig du selbst nichts von dir haben? Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selber?

Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wie kann der gut sein? Denke also daran: Gönne dich dir selbst! Ich sage nicht: Tu das immer, ich sage nicht: Tu das oft, aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für dich selbst da, oder jedenfalls, sei es nach allen anderen. Könnte man weniger fordern?“

So weit der heilige Bernhard. Seine Fragen stellen sich bis heute: Wie kann trotz aller äußeren Verpflichtungen der „innere Mensch“ überleben? Bernhard empfiehlt die Einkehr bei sich selbst: „Gönne dich dir selbst!“ Mich erinnert das

Einatmen, dann
ausatmen
– Inspiration,
dann Aktion.
Dieser Rhythmus
ist genauso
grundlegend,
diskret und
schwer in Bilder
zu fassen wie der
Heilige Geist, der
Atem Gottes.

Foto: imago/
Photocase



an die Szene im Evangelium, wo es von Jesus und den Jüngern heißt, sie waren von den Menschen so sehr in Anspruch genommen, dass sie kaum noch Zeit zum Essen fanden. Da sagte Jesus: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!“ (Mk 6,31).

Tanken nicht vergessen!

Es ist ja seltsam, dass ausgerechnet in unserer Zeit, wo die Menschen mehr Freizeit haben als jemals zuvor, sich viele „ausgebrannt“ fühlen. Das ist ein sprechendes Bild: Man fühlt sich „ausgebrannt“, erleidet einen Burn-out, weil zu wenig „Treibstoff“ nachgefüllt wird. Zur Einkehr bei sich selbst gehört offenbar noch mehr, als nur viele freie Stunden und Tage zu haben und ein bisschen faulenz zu können.

Das ist natürlich auch sehr wichtig. Entscheidend aber ist, wie man diese Zeit nutzt und füllt. Und oft liegt die größte Gefahr darin, dass man viel zu viel hineinpackt – und damit wieder nur vor sich selbst davonläuft. „Du darfst nicht nur in die Welt hinausziehen“, mahnt der hei-

lige Bernhard, „du musst auch regelmäßig zu dir selbst zurückkehren.“

Ich kann gar nicht verstehen, wie Menschen demgegenüber, überhaupt allem Spirituellen gegenüber, so gleichgültig sein können. Wie will einer, der keinen Rhythmus der Ruhe und der Besinnung kennt, vom Trubel des Alltags Abstand gewinnen? Wie will vor allem einer, der auf regelmäßiges Gebet und Meditation verzichtet, als Christ überleben?

„Könnte man weniger fordern?“, fragte der heilige Bernhard.



Kontakt:

Thomas Stummer ist Dekan und Stadtpfarrer in Geisenfeld. Die Adresse: Stadtplatz 7, 85290 Geisenfeld, Telefon 08452/388

„Manchmal scheint es, dass diese einfache Forderung nach der regelmäßigen Einkehr bei sich selbst eine höchst anspruchsvolle, eine unmögliche Aufgabe ist. Doch es geht nicht ohne: Derjenige, der gesammelt ist, kann auch geben und seinen Aufgaben nachgehen“, schreibt der Theologe Christian Heidrich.

Das gilt für alle Aufgaben – in einer Pfarrei, in der Arbeit, in der Familie. Hoffentlich gelingt es mir im neuen Arbeitsjahr – und Ihnen auch!

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Weltkindertag 2019“ von Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© Irene Iken, www.irene.de

Verstehst du auch, was du liest?
Apg 8,30

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. September
Wenn eine Frau zehn Drachmen hat und eine davon verliert, zündet sie dann nicht eine Lampe an, fegt das Haus und sucht sorgfältig, bis sie die Drachme findet? (Lk 15,8)

Das Gleichnis von der Drachme erzählt ein Stück Frauenalltag aus biblischer Zeit. Der Frau sucht unermüdlich, um ihr verlorenes Geldstück zu finden. Sie spiegelt uns das Bild eines dynamischen Gottes, der auf der Suche nach uns ist. Er scheut keine Mühe, um uns zu finden.

Montag, 16. September
Ein Hauptmann hatte einen Diener, den er sehr schätzte, der war krank und lag im Sterben. (Lk 7,2)

Die Geschichte vom Hauptmann und seinem Diener zeigt uns die Kraft menschlicher Wertschätzung. Für den Hauptmann ist der Diener ein kostbarer Mensch, der ihm am Herzen liegt. Aus dieser Haltung heraus bittet er Jesus um Hilfe. Auch wir können wertschätzend leben.

Dienstag, 17. September
Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht! (Lk 7,13)

In Jesus lebt die Fähigkeit mitfühlender Wahrnehmung. Er sieht die Frau in ihrem Schmerz. Einfühlsamkeit kann Menschen verbinden und Beziehungen stiften. Christus zeigt uns den Weg, die Gesellschaft achtsam und mitfühlend zu gestalten.

Mittwoch, 18. September
Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt und ihr sagt: Siehe, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder! (Lk 7,34)

Christus steht an der Seite der Verwundeten. Seine Liebe ist allen Menschen bedingungslos zugewandt. Er ist der göttliche Freund und Menschensohn. Je-

sus zeigt uns Gottes offenes Herz für alle, die ihn brauchen.

Donnerstag, 19. September
Deshalb sage ich dir: Ihr seid ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der liebt wenig. (Lk 7,47)

Die Sünderin hat ihre Hoffnung auf Jesus gesetzt. So kommt sie in Kontakt mit dem Vertrauen, das auf dem Grund ihrer Seele lebt. Vergebung und Liebe gehören zusammen. Gottes Vergebung ist der Grund unseres Lebens, aus dem Neues aufblühen kann.

Freitag, 20. September
Und es geschah in der folgenden Zeit: Er wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes. (Lk 8,1)

Leben ist geprägt von Wegen. Jesus ist ein Pilger. Sein Gepäck ist die Bot-

schaft vom Reich Gottes. Er macht sich auch heute auf zu uns Menschen. Er ist ein Wanderer durch die Zeit und der Pfad, der uns verbindet.

Samstag, 21. September
Hl. Matthäus
Als Jesus weiterging, sah er einen Mann namens Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Und Matthäus stand auf und folgte ihm nach. (Mt 9,9)

Was ist von Jesus für eine Faszination ausgegangen? Woher hatte Matthäus die Kraft, aufzustehen und sich mit Jesus auf den Weg zu machen? Berufung ist ein Geheimnis. Die Wandlung geschieht, wenn die Gnade Gottes wie ein Blitz in den Alltag einbricht.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Noch mehr Service und Information von uns für Sie!

Besuchen Sie den Webshop der Katholischen Sonntagszeitung und laden Sie herunter, was Sie interessiert.



im
Web-
Shop

Webshop

ePaper zum Einzeldownload:

- ▶ Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg
- ▶ Katholische Sonntagszeitung - Regensburger Bistumsblatt
- ▶ Katholische Sonntagszeitung für Deutschland
- ▶ Neue Bildpost

ICH
GLAUBE,



als
PDF

Ich glaube

47 Kardinäle, Bischöfe und Weihbischöfe schrieben für die Katholische Sonntagszeitung/Neue Bildpost eine Kurzkatechese zum Jahr des Glaubens.

Als PDF zum Download.



als
PDF



Gedanken zum Sonntag

Die beiden Sammlungen beinhalten die Sonntagslesungen und Interpretationen des Evangeliums durch unsere Gastautoren des Bistums Augsburg für das Lesejahr A (2013/14) sowie das Lesejahr C (2012/13).

Als PDF zum Download.

Unser Webshop: www.sonntagszeitung-shop.de